1,70 DM / Band 86
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Der Alptraum-Dämon



Der Alptraum-Dämon

Tony Ballard Nr. 86

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 03.01.1986

Der Alptraum-Dämon

Glühender Zorn und eisige Verbitterung erfüllten die Menschen, die sich im Tempel eingefunden hatten.

Sie waren nicht gekommen, um zu beten. Sie wollten dabei sein, wenn Carrasco, der Schamane, das Böse beschwor.

Sie waren bestohlen worden. Man hatte Malas, den Jadedämon, entführt. Der freche, kaltschnäuzige Dieb hatte ihn aus diesem venezolanischen Dschungeltempel geraubt und verkauft, aber er sollte das schlechteste Geschäft seines Lebens gemacht haben.

Denn neben den zehn Millionen Dollar würde es ihm nun auch einen qualvollen Tod einbringen…

Man soll schlafende Hunde nicht wecken, sagt man, aber das hatte Enzo Maradona getan, und die Bestie, die er geweckt hatte, würde ihn töten.

Jene, die den Alptraumdämonen Malas anbeteten, waren entsetzt gewesen, als sie von dem frechen Diebstahl erfuhren. Lauthals hatten sie nach Rache geschrien. Malas mußte zu ihnen zurückkehren!

Carrasco, ihr Schamane, hatte sie ausgeschickt, um Erkundigungen einzuholen. Unermüdlich hatten sie geforscht, hatten Menschen bestochen, bedroht, erpreßt, auf alle erdenklichen Arten unter Druck gesetzt, denn jedes Mittel war ihnen recht, um den Jadedämon wiederzubekommen.

Und sie fanden eine Spur…

Sie erfuhren einen Namen, und schließlich wußten sie auch, wo der Mann lebte, der sie bestohlen hatte: in Caracas, der Hauptstadt des Landes.

Daraufhin rief der Schamane sie in den Malas-Tempel, um in ihrem Beisein die große Beschwörung vorzunehmen. Eine schreckliche Bestrafung sollte den gewissenlosen Dieb treffen. Nie wieder sollte er sich am Eigentum anderer vergreifen können.

Einen Alptraum ganz besonderer Art wollte der Schamane dem Dieb schicken. Carrasco hatte die Macht dazu. Er stand mit dem Jenseits in Verbindung, und man sagte ihm einen Pakt mit der Hölle nach, den er mit schwarzen Gebeten und diabolischer Zauberei aufrecht hielt.

Der Schamane trug einen schwarzen Kaftan, der bis zum Boden reichte und mit goldenen Zeichen bedeckt war.

Carrasco war von hohem, schlankem Wuchs, hatte eine olivfarbene Haut, einen schmalen Kopf, pechschwarzes Haar und dunkle stechende Augen. Seine Wangen waren mit weißer Farbe bemalt, und Blutstropfen eines Opfertieres bedeckten Gesicht und Hände.

Keine Beschwörung, die tief in das Reich der Verdammnis hinabdringen sollte, konnte ohne Blut gelingen.

Das tote Lamm lag auf dem grauen Opferstein, und vor dem Schamanen stand eine Nachbildung der Malas-Statue, unterarmlang und nicht sehr wohl proportioniert. Der Kopf war zu groß für die gedrungene Gestalt.

Das gestohlene Original bestand aus grüner Jade und war mit Diamanten besetzt. Die Ersatzstatue war aus Hartholz geschnitzt und mit grüner Farbe bestrichen. Der »Diamantenkranz«, der diese Statue schmückte, bestand aus Glas, und während in den Augenhöhlen der echten Figur Rubine funkelten, war der Ersatz hier auch nur billiges rotes Glas.

Die Sekte fühlte sich beleidigt und gedemütigt. Zu einer Holzfigur mußte man beten. Wie unwürdig war das!

Carrasco breitete die Arme aus und hob sie langsam. »Brüder und

Schwestern!« sagte er rauh. Überall im düsteren, von blakenden Fackeln beleuchteten Tempel war seine kräftige Stimme zu hören. »Große Schmach wurde uns angetan, aber wir kennen den Namen des Frevlers, und heute nun kann ich ihn für sein schändliches Tun zur Rechenschaft ziehen. Ich bekam aus den schwarzen Schächten des Schreckens ein Zeichen der Hölle. Mein Geist hat eine Brücke geschlagen zwischen dem Hier und dem Jenseits, und über diese Brücke wird die Kraft kommen, die den Dieb vernichten wird. Tod dem Mann, der uns das Wertvollste nahm, was wir besaßen!«

»Tod!« riefen die Menschen im Tempel. Der dumpfe, unheimliche Schrei hallte lange nach.

Der Schamane konzentrierte sich auf die Nachbildung aus Holz. Er beschwor ein kaltes Höllenfeuer herbei.

Ganz plötzlich loderte es auf dem Stein, stand da wie eine mächtige Säule und umhüllte die Holzfigur, ohne sie zu verbrennen. Irdische Gesetze haben auf Dinge höllischen Ursprungs keine Gültigkeit.

Die Malas-Statue band das Höllenfeuer an sich; sie war der Brennpunkt der schwarzen Kräfte, derer sich der Schamane bedienen wollte.

Carrasco starrte in die hellen Flammen. Er murmelte starke Zauberformeln, damit sich die Konzentration des Bösen verstärkte. Schwarze Kräfte gingen auch auf ihn über. Zunächst spürte er, wie sie ihn abtasteten, aber dann öffnete sich sein Leib auf geheimnisvolle Weise und ließ sie ein, nahm sie bereitwillig auf und hieß sie willkommen.

Stark und unbesiegbar fühlte sich Carrasco nun - und zu Dingen fähig, die außer ihm kein anderer Mensch vollbringen konnte.

Er rief den Namen des Diebes. »Enzo Maradona!« Das Feuer verdichtete sich. Die Malas-Statue war kaum mehr zu sehen.

»Enzo Maradona!« Grollend rief der Schamane den Namen ein zweites Mal, und beim dritten Mal kam es zu einer unheimlichen Reaktion. Das Höllenfeuer wurde zu einer Art Fenster ins Jenseits. Ein Gesicht, das alle im Tempel sehen konnten, erschien. Jung, gut geschnitten, markant.

Das war er! Das war der Dieb, so sah er aus. Das Feuer zeigte den Sektierern sein Gesicht, und sie starrten es haßerfüllt an.

»Brenne!« sagte der Schamane mit lauter, befehlender Stimme.

»Brenne!« schrien die Anwesenden.

Die Stimme des Schamanen überschlug sich und übertönte die wilden Schreie der Männer. Ihr vereinter Wille bohrte sich in das Höllenfeuer.

Und dann geschah es!

Das Feuer verschmolz mit dem Bild und verließ den Dschungeltempel. Es raste davon, aus dem Dschungel heraus und auf die große Stadt zu - unbeirrbar und zielsicher.

Und in ihm hallten die Stimmen des Schamanen und seiner Brüder und Schwestern: »B-r-e-n-n-e-! B-r-e-n-n-e-! B-r-e-n-n-e-!«

***

Durchschnitt… Dieses Wort hatte Enzo Maradonas bisheriges Leben geprägt. Was er angepackt hatte, war ihm nur durchschnittlich gelungen. Der große Wurf, wie er anderen ab und zu glückte, war ihm nicht gegönnt gewesen.

Doch dann schien ihn das Schicksal zu seinem liebsten Kind auserkoren zu haben. Er hörte von der wertvollen Jadestatue, die sich in einem Urwaldtempel befand, und als er zu seiner schicksalhaften Ein-Mann-Expedition aufbrach, begann seine Glückssträhne.

Es war nicht schwierig gewesen, in den Tempel einzudringen und die Jadestatue zu rauben. Das Schicksal hielt seine schützende Hand über den Abenteurer.

Maradona brachte den Jadegott - er nannte ihn Gott, obwohl es sich um einen Dämon handelte - nach Carracas und bekam schon zwei Tage später Kontakt mit einem Mann, der ihm half, die Statue zu Geld zu machen.

Der Mann verfügte über ausgezeichnete Verbindungen zu amerikanischen Gangsterkreisen, und der Zufall wollte es, daß in den Staaten sechs Gangster, gerade ein Superding gedreht hatten. Sie hatten den englischen Postraub kopiert und zehn Millionen Dollar erbeutet.

Von den sechs Gangstern blieben vier auf der Strecke. Zwei wurden erschossen, zwei landeten im Zuchthaus, aber zweien gelang es, die Beute außer Landes zu bringen. Und *sie* kauften die von Enzo Maradona geraubte Statue.

Zehn Millionen Dollar… Die Jadefigur war mehr als das Doppelte wert, und beim Wiederverkauf wollten die amerikanischen Gangster diese Summe auch erzielen. Diesbezügliche Angebote lagen bereits vor, aber darum kümmerte sich Maradona nicht mehr. Er war mit den zehn Millionen mehr als zufrieden. Endlich war er nicht mehr Durchschnitt. Endlich ragte er aus der Masse heraus. Er würde das Geld gut anlegen und nie mehr arbeiten.

Als erstes zog er aus seiner miesen kleinen, heißen Mansardenwohnung aus. Er kaufte sich ein großes Haus.

Caracas liegt in einem Hochtal der Küstenkordillere, von Bergen umgeben, und Maradonas Haus stand an einem der schönsten Hänge. Von den Balkonen hatte man einen traumhaften Ausblick; die Stadt lag einem gewissermaßen zu Füßen.

Auch einen großen, teuren Wagen kaufte sich der Dieb, und er umgab sich mit all dem Luxus, auf den er bisher hatte verzichten müssen. Nun konnte er ihn sich leisten.

Ganz hatte er sich an den neuen Reichtum noch nicht gewöhnt. Er mußte erst noch hineinwachsen. Aber schließlich drängte ihn niemand. Er hatte jetzt alle Zeit der Welt.

Irgendwann würde er Zugang in die Kreise der oberen Zehntausend von Caracas finden, und vielleicht würde er dann auf Brautschau gehen. Natürlich nur nach einem reichen Mädchen, damit sich Geld mit Geld vermählte.

Bis dahin würde er sich die teuersten Callgirls leisten und mit diesen attraktiven Nobelnutten das Leben in vollen Zügen genießen.

Vor einer Stunde war Mara in einem schnittigen Sportwagen vorgefahren. Langbeinig, schwarzhaarig und ungeheuer sexy war sie. Sie sah aus wie eine Schönheitskönigin und nicht wie das bestbezahlteste Callgirl von ganz Caracas.

Zu ihren Kunden gehörten Adelige, reiche Geschäftsleute und hochgestellte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Und nun auch Enzo Maradona…

Mara war kultiviert und hatte Bildung. Sie war nicht eine dieser Sexflöhe, die von Bett zu Bett hüpften. Bei ihr hatte das alles Niveau. Sie stilisierte ihre Besuche zu einem unvergeßlichen Erlebnis hoch.

Sie erwartete, daß man ihr Champagner zu trinken gab, und sie bevorzugte zwischendurch Austern und russischen Kaviar. Obwohl sie ein kleines Vermögen verlangte, war sie das Geld wert. Sie kannte Liebespraktiken, die einen Mann die Wände hochjagten. Der Körper ihres Kunden war für sie ein Instrument, auf dem sie virtuos zu spielen verstand. Höchste Lust und Befriedigung vermochte sie zu spenden, und wenn sie sich verabschiedete, tat es keinem um den Scheck leid, den sie mitnahm, sondern man freute sich auf Maras nächsten Besuch.

Enzo Maradona lag nackt auf dem Laken, und Mara massierte ihn. Auch sie trug nichts am Körper, und wenn sie sich, über Enzo Maradona gebeugt, bewegte, schwangen ihre schweren Brüste sanft hin und her.

Es war wie eine Massage; das Tasten, Befühlen, Erforschen sollte den Mann entspannen und erregen.

Sie befanden sich in einem Raum, der von einem großen runden französischen Bett beherrscht wurde, und alle vier Wände sowie die Decke waren verspiegelt.

Wohin Enzo Maradona auch schaute, er sah überall sich selbst und dieses aufregende nackte Mädchen. Sein Schlafzimmer befand sich in einem anderen Flügel des Gebäudes. In diesem Raum amüsierte er sich nur.

Maras Fingerkuppen glitten über seinen Rücken. Angenehme Schauer durchrieselten ihn. Mara war eine Wonnespenderin allererster Güte, eine Liebesdienerin, wie es keine zweite gab.

Der Mann spürte ein so heißes Verlangen in sich aufkeimen, daß er

sich kaum noch beherrschen konnte. Als er sich träge auf den Rücken drehte, schaute ihn Mara an, und ein feinsinniges Lächeln erschien auf ihrem schönen Gesicht.

»Ich bin bereit«, sagte er heiser.

»Ich auch«, flüsterte sie, und dann glitt sie mit der Geschmeidigkeit einer Schlange auf ihn…

Es war wie ein wunderbarer, erholsamer Traum, von dem man sich wünscht, er möge nie zu Ende gehen.

Aber er ging zu Ende, und Mara fuhr mit ihrem Sportwagen fort, doch das Erlebnis zu zweit hallte noch lange in Enzo Maradona nach.

Gegen 23 Uhr suchte er sein Schlafzimmer auf. Er trug einen Schlafanzug aus hellroter Seide. Er besaß nichts Billiges mehr. Die Zeiten, wo er jede Münze zweimal umdrehen mußte, bevor er sie ausgab, gehörten der Vergangenheit an.

Früher hatte er die Reichen immer beneidet, wenn er in illustrierten gesehen hatte, wie sie wohnten. Heute war er selbst reich und konnte es sich leisten, genauso zu wohnen.

Fortuna hatte ihr Füllhorn über ihm ausgeschüttet. Es hatte sich gelohnt, den kleinen Ausflug in den Dschungel zu unternehmen. Gewissensbisse plagten Maradona deswegen nicht.

Diese Narren im Urwald brauchten keine so wertvolle Statue. Es war eine Verschwendung sondergleichen, die Jadefigur mit kostbaren Diamanten zu besetzen. Niemand hatte etwas von der Malas-Figur gehabt. Es war Zeit gewesen, sie unter die Leute zu bringen und zu gutem Geld zu machen.

Das Schlafzimmer war in Rot gehalten. Maradona liebte diese Farbe. Er schlug die rote Bettdecke zurück und kroch darunter. Grinsend dehnte er seine Glieder und fühlte sich rundum wohl. Das Leben war herrlich. Er liebte jede einzelne Sekunde davon. Er konnte nicht ahnen, daß ihm nicht mehr viele verblieben…

Während er sich mit den Schultern die Kissen zurechtschob, dachte er an Mara, die er bald wieder anrufen würde. Sie war einmalig.

Maradona hatte das angenehme Gefühl, geistig und körperlich auseinanderzufließen, sich im bequemen Bett zu verlieren. Er genoß es und wartete geduldig auf den Schlaf, doch der wollte sich heute nicht einstellen.

Noch war Maradona ruhig. Ab und zu drehte er sich von einer Seite auf die andere, doch es war ihm noch nicht unangenehm, daß er keinen Schlaf fand. Als er um Mitternacht aber immer noch wach war, machte sich in ihm ein leichter Unmut bemerkbar. Er wußte, daß es nicht gut war, sich zu ärgern, denn dadurch verscheuchte er den Schlaf noch mehr, aber er konnte es nicht verhindern.

Eine seltsame Unruhe ergriff von ihm Besitz. Er schien irgendwie unter Strom zu stehen. Warum? Was rief diese merkwürdige Unruhe

in ihm hervor? Es gab keinen Grund dafür.

Irgend etwas schien mit ihm zu passieren. Er wußte nicht was, aber ihm war, als bekäme er zu vielen Dingen eine andere Beziehung. Mit einem Male kam ihm die Stille, die in seinem großen Haus herrschte, unheimlich vor. Noch nie war er ein ängstlicher Typ gewesen, doch heute fürchtete er sich, ohne zu wissen, wovor.

Was ist los mit mir? fragte er sich nervös. Was habe ich? Bin ich krank?

Bildete er sich ein, die Wände des Raumes hätten sich mit einem dunkelroten Schein überzogen? Oder war es Wirklichkeit?

Maradona setzte sich auf. Er stellte die Kissen hoch und lehnte sich daran. Seine Finger wühlten sich unruhig in die Bettdecke. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nicht mehr allein im Haus war.

Geisterte ein Einbrecher durch die Dunkelheit?

Maradona zog die Lade des Nachttischs vorsichtig auf. Er griff hinein und holte einen Smith-&-Wesson-Revolver hervor.

Er mußte nach dem Rechten sehen, das blieb ihm nicht erspart. Rasch stand er auf, begab sich entschlossen zur Tür und öffnete sie behutsam.

Dann trat er aus dem Schlafzimmer. Er würde dem Einbrecher keine Chance lassen, wenn er ihn entdeckte. Eiskalt würde er abdrücken, denn: Enzo Maradona stiehlt, aber man *bestiehlt* ihn nicht!

Er machte auf seinem Rundgang durch das Gebäude nirgendwo Licht, denn er wollte den Kerl, der sich erdreistet hatte, hier einzubrechen, nicht warnen.

In den Ecken hockten schwarze Schatten wie große, gefährliche Raubtiere, zum Sprung geduckt. Der Hahn des Smith & Wesson war gespannt. Nervös lag Maradonas Finger am Abzug.

Daß er nun der besitzenden Klasse angehörte, hatte auch seine Nachteile. Man konnte sehr leicht zur Zielscheibe habgieriger Verbrecher werden.

Maradona schaute in allen Räumen nach. Äußerst gewissenhaft ging er vor, und er war so vorsichtig wie nur irgend möglich.

Doch im Haus war alles in Ordnung. Sämtliche Fenster und Türen waren geschlossen; niemand hatte sich gewaltsam Einlaß verschafft.

Maradona atmete erleichtert auf. Bevor er in sein Schlafzimmer zurückkehrte, nahm er sich noch einen Drink, der dazu beitragen sollte, daß er ruhiger wurde und endlich einschlafen konnte.

Als er sein Schlafzimmer betrat, vermeinte er eine undefinierbare Bedrohung zu spüren, doch er überging dieses Gefühl, denn mehr als ein Gefühl konnte es nicht sein.

Er ging zu Bett und legte den Revolver an seinen Platz zurück.

Die Lade schob er zu, und dann lehnte er sich an die hochgestellten

Kissen.

Unwillkürlich dachte er an den Jadegott, den er aus dem Urwald geholt hatte. Wieso fiel ihm die diamantbesetzte Statue ausgerechnet jetzt ein?

Man hatte gemunkelt, unvorstellbare Zauberkräfte würden sich in der Figur befinden. Er hatte nichts davon bemerkt. Für ihn war die Malas-Statue nur tote Materie gewesen.

Wirkten die Zauberkräfte erst jetzt? Unsinn, sagte sich Enzo Maradona. Es gibt keine Zauberkraft, keine Weiße und keine Schwarze Magie, und was Voodoo-Priester und andere Verrückte anstellen, ist reiner Hokuspokus, eine Show für Blöde, die daran glauben.

Aber was war mit diesem Raum los? Irgend etwas füllte ihn auf rätselhafte Weise aus.

Maradona bildete sich ein, Stimmen zu hören. Er legte die Handballen auf seine Schläfen und fragte sich jetzt ernstlich, ob er im Begriff war, den Verstand zu verlieren. Jetzt, wo er reich war, durfte ihm so etwas doch nicht passieren. Was hatte er denn von dem vielen schönen Geld, wenn er verrückt war?

Was sagten die Stimmen?

»Ich will es nicht hören«, keuchte Enzo Maradona trotzig und preßte sich die Hände auf die Ohren. Aber die Stimmen fanden einen anderen Weg in ihn. Er konnte sich vor ihnen nicht verschließen.

Ihm kam vor, als würden die Stimmen immer dasselbe Wort rufen, aber es war undeutlich, verschwommen, verzerrt. Maradona ließ die Hände sinken und lauschte.

Die Stimmen schwollen an. Sie schienen näherzukommen. Von überallher drangen sie auf ihn ein. Sie kamen von oben, drangen aus den Wänden, und jetzt war zu verstehen, was sie riefen: »B-r-e-n-n-e-! B-r-e-n-n-e-! B-r-e-n-n-e-!«

Als Enzo Maradona den Sinn dieser Worte begriff, war es zu spät für ihn.

Die Zimmerdecke, die wie ein schwarzer Himmel aussah, öffnete sich plötzlich, bekam einen Riß, und aus diesem fiel Feuer! Direkt auf ihn herab!

War das nur ein furchtbar realistischer Alptraum? War es mehr?

»B-r-e-n-n-e-! B-r-e-n-n-e-!« schrien die Stimmen, und hinter dem Bett veränderte sich die Wand, wurde zu einem Fenster, durch das man in eine rote Hölle sehen konnte.

Schaurige Gestalten wurden hinter Maradona sichtbar, grauenerregende Teufel tauchten hinter dem Bett auf, kahlköpfig, grauenerregend. Manche ähnelten großen Menschenaffen, andere schienen schrecklichen Alpträumen entsprungen zu sein. Und sie alle gierten nach dem Leben des Mannes, nach seiner Seele.

Einige duckten sich, als wollten sie durch das Fenster springen und

sich den Mann holen. Enzo Maradona brüllte seinen Schmerz heraus, doch niemand hörte ihn.

Als das Feuer erlosch, trug Enzo Maradona einen schrecklichen Monsterschädel auf den Schultern.

Es gab sie, die gefährliche Zauberkraft, und der Dieb, der sie herausgefordert hatte, hatte in dieser Nacht seine schreckliche Strafe bekommen.

Der Mann im seidenen Pyjama war zum Monster geworden, und dieses holten sich jetzt die roten Teufel. Sie warteten nicht länger, sprangen durch das Höllenfenster in Maradonas Schlafzimmer.

Er schrie und wehrte sich verzweifelt, doch es waren zu viele. Sie überwältigten ihn mühelos, packten mit ihren krallenbewehrten Klauen zu, rissen ihn aus dem Bett und mit sich fort.

Wieder einmal verschwand ein Mensch.

Spurlos.

Die Hölle hatte ihn sich geholt. Das magische Fenster schloß sich hinter den roten Teufeln, und niemand würde sich Enzo Maradonas Verschwinden erklären können.

***

Tief im venezoelanischen Dschungel sahen Carrasco und seine Brüder und Schwestern, welche Strafe der Dieb bekommen, welches Schicksal den Mann ereilt hatte.

»Wir können zufrieden sein«, sagte der Schamane, als die Flamme vor ihm erlosch. Seine Hände legten sich um die Holzfigur. Er hob den Alptraumdämon hoch, damit alle ihn sehen konnten.

»Malas hat sich gerächt, Brüder und Schwestern. Seine Höllenkräfte haben den verfluchten Dieb vernichtet. Ihr habt es gesehen. Und nun ist es Malas' Wille, zurückzukehren in seinen Dschungeltempel. Er will wieder unter uns weilen! Ich bin dazu ausersehen, ihn zurückzubringen. Es wird nicht schwierig für mich sein, ihn zu finden, denn Malas wird mit mir in ständiger Verbindung stehen und mir den Weg zeigen, der zu ihm führt. Ich werde jeden töten, der es wagen sollte, sich mir in den Weg zu stellen, denn Malas gehört nicht in die Hände von unwürdigen Frevlern. Malas' schwarze Kraft wird mich stärken. Ich verspreche euch, ihn zurückzuholen! Wenn ich wiederkomme, werde ich nicht mit leeren Händen vor euch hintreten, Brüder und Schwestern, das verspreche ich euch!«

Noch in der Nacht brach der Schamane auf.

In Caracas bestieg er ein Flugzeug. Seinen schwarzen Kaftan trug er nicht mehr, war modern gekleidet wie die anderen Fluggäste.

Sein Ziel waren die Bahamas, die sich inzwischen in einen Hexenkessel verwandelt hatten. Hinter der paradiesischen Kulisse war vieles passiert.

Gewöhnliche Killer, Dämonen und magisch gestärkte Cyborgs gaben sich auf den Inseln ein tödliches Stelldichein.

Einige Menschen waren bereits auf der Strecke geblieben, und es sah danach aus, als wäre ein Ende des blutigen Geschehens noch nicht abzusehen.

Schließlich mischte auch Professor Mortimer Kull mit, der Mann, der die Welt mit seiner Organisation des Schreckens beherrschen wollte.

In diesen Strudel aus Mord, Intrige und Gewalt sprang nun auch noch Carrasco, der Schamane des Bösen.

***

Die Falle, in die wir gehen sollten, war errichtet, aber wir würden unseren Gegnern nicht die Freude machen, hineinzutappen.

Sie hatten den CIA-Spezialagenten Fred Arness gekidnappt und ihn gezwungen, uns anzurufen. Das hatte Arness auch getan, aber er hatte in das Gespräch eine versteckte Warnung für Noel Bannister und mich gepackt, deshalb wußten wir Bescheid. Ein heller Kopf, dieser Fred Arness. Ich wünschte ihm, daß er denselben noch recht lange behielt.

Da unsere Gegner damit rechneten, daß wir den Landweg einschlugen, kamen wir von der Wasserseite her.

Das Boot war bereits vertäut, und Noel pirschte neben mir durch den verfilzten Tropenwald.

Wir nahmen an, daß Arness in dem verlassenen Leuchtturm, von dem er am Telefon gesprochen hatte, gefangengehalten wurde.

Ein mieser Gedanke drängte sich mir auf: Es war denkbar, daß man Fred Arness gleich nach dem Telefonat liquidiert hatte. Er hatte seine Schuldigkeit getan und wurde nicht mehr gebraucht. Wozu sollten sie sich weiter mit ihm belasten?

Ich drückte Fred die Daumen und hoffte, daß es ihm den Umständen entsprechend - gut ging.

Fred hatte Noel Bannister die Stelle genau beschrieben, wo er auf uns warten würde. In Wahrheit wartete dort aber nicht er, sondern die Kidnapper lagen auf der Lauer, und um die mußte sich einer von uns kümmern.

»Jetzt sollen wir schon wieder mit einem Hintern auf mehreren Stühlen sitzen«, maulte Noel Bannister.

»Ich nehme mir die Kidnapper vor«, sagte ich.

»In Ordnung, Tony. Dann hole ich Fred aus dem Leuchtturm, und wir stoßen dann zu dir. Aber sei vorsichtig. Fred sprach von Cyborgs. Du weißt, wie gefährlich diese magisch gestärkten Mord-Roboter sind.«

Ich grinste. »Wenn man ihnen den Stecker rauszieht, sind sie erledigt.«

»Das mag sein, aber der ist verdammt schwer zu finden, mein Lieber.«

»Laß mich nur machen.«

Noel Bannister zischte: »Hals- und Beinbruch!« Dann verschwand er in der Dunkelheit. Ich war allein.

Der CIA-Agent bewegte sich lautlos durch die tropische Vegetation.

Er war weder zu hören noch zu sehen. Die Umgebung hatte ihn aufgesogen wie ein Schwamm einen Wassertropfen, und nun befand er sich auf dem Weg zum verfallenen Leuchtturm.

Ich ging allein weiter. Obwohl es noch nicht nötig war, setzte ich meine Schritte vorsichtig und konzentriert. Büsche und Bäume boten mir guten Schutz.

Doch nicht nur mir. Auch meine Gegner konnten sich hier gut verstecken. Ich blieb immer wieder stehen, um zu lauschen. Über mir rauschten die gefächerten Palmenblätter.

Die Gangster, die uns erwarteten, schienen sich gut getarnt zu haben, und sie verrieten sich mit keinem Geräusch, aber ich konnte mich darauf verlassen, daß sie da waren.

Wenn ich es mit gewöhnlichen OdS-Agenten zu tun gehabt hatte, wäre mir wohler zumute gewesen, denn Menschen waren nicht so gefährlich wie die Cyborgs, die Mortimer Kull einsetzte.

Sie waren perfekte Mordmaschinen, Roboter, von Menschen nicht zu unterscheiden. Doch das hatte Mortimer Kull noch nicht gereicht. Er hatte darüber hinaus auch noch Atax, die Seele des Teufels, bemüht, damit dieser ihnen Höllenkräfte verlieh, und der Dämon hatte seinem Verbündeten gern diesen Gefallen getan, denn alles, was Professor Kull tat, war auch in Atax' Sinn.

Kull wollte die Welt beherrschen, Atax wollte das auch, deshalb unterstützte er Mortimer Kull, wann immer dieser ihn darum bat. Und die Leidtragenden waren jene Menschen, die irgendwie in Kulls Gunstkreis gerieten oder mit seinen Interessen kollidierten.

Der Hang, auf dem ich mich befand, wurde allmählich flach. Durch den Tropenwald geisterte das Geräusch eines Autos, das die Uferstraße entlangfuhr, und das Licht der Scheinwerfer wischte zwischen den Bäumen hindurch.

Plötzlich stutzte ich, denn ich hatte einen der Kerle entdeckt. Obwohl ihn das Scheinwerferlicht nur ganz kurz gestreift hatte, wußte ich sofort, daß er ein Cyborg war, denn die Kunsthaut war an seinem Hals aufgeschnitten, und der blanke Edelstahl, der sich darunter befand, glänzte aus der »Wunde«.

Ich schlich gebückt unter tiefhängenden Zweigen durch und richtete mich hinter dem breiten Stamm eines Baumes langsam auf.

Meine Hand glitt in die Hosentasche, und ich holte den magischen Flammenwerfer heraus. Diese Waffe hatte den Vorteil, daß sie lautlos einzusetzen war.

Außerdem vermochte sie den magischen Schutz zu knacken, in den

Atax die Cyborgs gehüllt hatte.
Meine Finger umschlossen das handliche Silberfeuerzeug. Es sah harmlos aus, aber es hatte mir schon oft wertvolle Dienste geleistet. Ein Knopfdruck genügte, und ein armlanger Feuerstrahl stand über der kleinen Düse. Dann wurde das Feuerzeug zum Flammenschwert, mit dem ich schon etlichen Schwarzblütlern den Garaus gemacht hatte.
Ich beobachtete meinen Feind, diese gewissenlose Killer-Maschine. Der Cyborg hatte kein Herz in seiner Brust, sondern eine elektronisch gesteuerte Pumpe. Er bestand nicht aus Fleisch, Sehnen und Knochen, sondern aus Metall, Mikro-Chips und Bedieneinheiten, und er tat das, worauf ihn Mortimer Kull programmiert hatte.
Die Herstellung solcher Cyborgs kostete ein Vermögen, deshalb würde es mir ein besonderes Vergnügen bereiten, den Roboter zu zerstören, denn jede finanzielle Einbuße traf Mortimer Kull nicht nur schmerzlich, sie brachte ihn außerdem auch einen weiteren Schritt von seinem verrückten Ziel weg.
Ich schlich näher an den Cyborg heran.
Noch hatte er mich nicht bemerkt.
Oder tat er nur so ahnungslos? Auch das war denkbar.
Er blickte in Richtung Straße.
Ich spürte einen Ast unter meinem Schuh. Wäre ich daraufgetreten, hätte das Knacken mich verraten. Diese Cyborgs hörten und sahen unwahrscheinlich gut. Man mußte sich vor ihnen höllisch in acht nehmen.
Ich schob die Schuhspitze unter den Ast und setzte die Sohle auf den weichen Boden. Nach wie vor wandte mir der Cyborg den Rücken zu.
Ich wechselte hinter den rauhen Stamm einer Palme.
Der Cyborg bewegte sich!
Ich erstarrte sofort.
Noch war ich nicht nahe genug. Das war der Nachteil des Flammenwerfers - seine Reichweite. Ich mußte auf doppelte Armlänge an meinen Gegner heran, wenn ich ihm etwas anhaben wollte, während er die Magie, die ihm zur Verfügung stand, auch über eine größere Distanz einsetzen konnte.
Wir wußten von Professor Kull, daß er den grünen Jadegott haben wollte, der sich auf der Yacht zweier amerikanischer Gangster befand.
Sie hatten ihr Schiff zu einer schwimmenden Festung gemacht, deshalb wollten wir diesmal Kull - ohne daß er es wußte - für unsere Zwecke einspannen, denn auch die CIA war an der wertvollen Figur interessiert.
Kull sollte sie sich holen, und wir wollten sie ihm anschließend abnehmen.
Einfach würde das nicht sein, das war uns klar, aber wir waren zuversichtlich, daß es uns gelingen würde.

Doch das war Zukunftsmusik.
Die Gegenwart war dieser Cyborg, den ich vernichten mußte.
Meine linke Hand lag auf dem Stamm der Palme. Ich blickte daran vorbei, und als ich weitergehen wollte, vernahm ich hinter mir ein Geräusch, das mir die Haare zu Berge stehen ließ.
Ich brauchte mich nicht umzudrehen. Ich wußte es auch so: Hinter mir war ein zweiter Cyborg aufgetaucht. Verdammt, jetzt war guter Rat teuer.

***

Noel Bannister kletterte über mehrere Felsen. Der Tropenwald blieb langsam hinter ihm zurück, und Noel fand nirgendwo mehr Deckung. Er konnte nur hoffen, daß der Leuchtturm nicht bewacht wurde, und wenn doch, daß der Wächter ihn nicht bemerkte.
Breit und wuchtig ragte der verwitterte Turm vor ihm auf. Noel schob sich noch behutsamer vorwärts und erreichte das stellenweise schon ziemlich stark verfallene Bauwerk.
Der Eingang befand sich auf der gegenüberliegenden Seite. Noel schlich um den runden Turm herum. Fred Arness' Luger steckte in seinem Hosenbund. Die eigene Waffe befand sich in Noels Schulterhalfter.
Beide Kanonen waren mit geweihten Silberkugeln geladen, und in den CIA-Labors wurde nach genauen Plänen des Parapsychologen Lance Selby an der Herstellung von magischen Flammenwerfern gearbeitet, wie ihn Tony Ballard besaß. Nach und nach würden, so hoffte Noel Bannister, auch noch weitere Waffen dazukommen, die sich effektvoll gegen schwarze Feinde einsetzen ließen. Die Spezialabteilung, die Noel mit Tony Ballards und Mr. Silvers Hilfe gegründet hatte, steckte noch in den Kinderschuhen und machte erst die ersten Gehversuche.
Tony Ballard und seine Freunde waren Noel Bannister eine unschätzbare Hilfe gewesen, und wenn es möglich war, arbeitete Bannister auch weiterhin sehr gern mit Tony, der ihm sehr sympathisch war, zusammen.
Noel zog seine Waffe und lauschte. Nichts war zu hören. Nur eine leichte Brise flüsterte leise zwischen den Mauerritzen. Der CIA-Agent erreichte die Tür, drückte sie vorsichtig auf, Millimeter um Millimeter nur, und er war bereit, sofort den Stecher der Waffe durchzuziehen, falls er angegriffen werden sollte.
Diese Kull-Cyborgs waren so gefährlich, daß man nichts anbrennen lassen durfte. Wer es mit ihnen zu tun bekam und nicht schnell genug reagierte, konnte hinterher überhaupt nicht mehr reagieren.
Als die Tür halb offen war, huschte Noel Bannister in den Leuchtturm. Rechts neben der Tür lehnte er sich kurz an die Wand. Da

vernahm er das Schnaufen eines Menschen.
»Fred?« flüsterte er in die Dunkelheit.
»Ich bin hier, Noel.«
»Bist du allein?«
»Ja.«
Bannister schob die Luger in die Schulterhalfter und lief dorthin, woher die Stimme kam. Größte Eile war geboten. Erstens war es nicht ratsam, lange in diesem Leuchtturm zu bleiben, und zweitens brauchte Tony Ballard Unterstützung.
Noel Bannister entdeckte den Freund und Kollegen. Arness war an Händen und Füßen gefesselt. Er lag auf dem Boden. Bannister holte sein Taschenmesser hervor.
»Geht es dir gut?« fragte er.
»Seit du hier bist fühle ich mich besser«, sagte der spitzbärtige Agent und hielt Noel die gefesselten Hände entgegen.

***

Zwei Cyborgs, und ich in der Mitte. Eine tödliche Situation.
Die beiden Mord-Roboter schienen zu wissen, mit wem sie es zu tun hatten. Vermutlich hatte Kull ihnen meine Beschreibung eingegeben, möglicherweise hatte er ihnen auch eine Fotografie vor die Linsen ihrer Augen gehalten.
Jedenfalls schützten sie sich sofort mit Magie. Das war leicht zu erkennen, denn ihre Körper steckten mit einemmal in einer violettleuchtenden Hülle.
Sie rückten zusammen.
Zwischen ihnen entstand ein gefährliches Kraftfeld, das mich zu schwächen drohte. Ich mußte da raus und mindestens einen der beiden attackieren.
Ich drückte auf den Knopf des Feuerzeugs.
Die Flamme irritierte sie. Ich tat etwas, womit sie nicht rechneten. Sie hatten wahrscheinlich angenommen, ich würde mich nur aus dem Gefahrenbereich katapultieren. Daß ich den Mut aufbrachte, auch noch anzugreifen, schienen sie für unmöglich gehalten zu haben. Und genau darin lag meine Chance.
Ich hieb dem ersten Cyborg die Flamme diagonal übers Gesicht. Er schrie auf. Er war zwar schmerzunempfindlich, jedoch fähig, zu erschrecken. Während er zurücksprang, drehte ich mich um.
Ich versuchte auch den anderen Cyborg zu treffen, doch dafür reichte die Flamme nicht. Jetzt erst schnellte ich mich ab. Mit einem weiten Hechtsprung erreichte ich einen auf dem Boden liegenden Baumstamm und verschwand dahinter.
Der Cyborg, den das Feuer getroffen hatte, unternahm hilflos wirkende Rettungsversuche. Er hatte einen brennenden Schnitt im

Gesicht. Violettes Licht tropfte von seinem Körper auf den Waldboden. Atax' Kraft verließ ihn, und das magische Feuer fraß mehr und mehr von seiner synthetischen Haut und legte das blanke Metall frei.

Der Cyborg griff nach seinem Gesicht, und im nächsten Moment brannten auch seine Hände.

Das Feuer fand Zugang in das Innere des Roboters. Die Hitze löschte Programme, schmolz Drähte und verformte die verwendeten Kunststoffteile.

Fehlgeschaltet taumelte der Cyborg im Kreis, hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, prallte gegen einen Baum und stürzte.

Eckig waren seine Bewegungen, als er sich wieder erheben wollte, doch er schaffte es nicht mehr.

Innerhalb weniger Augenblicke brannte er komplett aus.

Kull stand ein Cyborg weniger zur Verfügung.

Aber ich hatte keine Zeit, mich darüber zu freuen. Ich mußte weg, denn jetzt drehte der andere Cyborg auf. Er wollte mich für das, was ich getan hatte, zur Rechenschaft ziehen, aber er sollte mich nicht zum Kampf zwingen können. Ich wollte bestimmen, wann dieser Kampf fortgesetzt wurde. Deshalb wälzte ich mich von dem Baumstamm fort, sprang auf und warf mich in ein dichtes Gebüsch.

Die großen, lappigen Blätter klatschten mir ins Gesicht. Ich ließ mich fallen, robbte einige Meter weit, schnellte erneut hoch und warf mich in die nächste Buschwand.

Das machte ich einige Male, dann hatte der Cyborg meine Spur verloren. Schwer keuchend blieb ich liegen und hörte, wie er mich suchte. Er kam mir manchmal so nahe, daß sich meine Nerven bis zum Zerreißen spannten. Aber er entdeckte mich nicht.

***

Noel Bannister schnitt die Handfesseln durch.

»Eine Wohltat«, sagte Fred Arness und massierte die schmerzenden, geschwollenen Gelenke. »Ich bin froh, daß der Trick funktioniert hat«, fuhr er fort.

Noel Bannister bleckte seine großen, kräftigen Zähne. »Dein Chef ist schließlich kein Idiot.«

»Habe ich noch nie behauptet. Wo steckt Tony?«

»Der versucht, die Cyborgs zu kriegen. Wie viele sind es?«

»Zwei«, sagte Fred Arness. »Als sie im Hotel über mich herfielen, dachte ich, das würde ich nicht überleben.«

»Hast du von ihnen irgend etwas Wissenswertes erfahren?«

Arness schüttelte den Kopf. »Sie sprachen kaum mit mir.«

Bannister schnitt auch die Fußfesseln des Kollegen durch. Dann klappte er die Klinge in den Griff und ließ das Messer in seine Tasche rutschen.

»Hier hast du deine Kanone wieder«, sagte Bannister und drückte Arness die Waffe in die Hand.

»Ist schon ein gutes Gefühl, das einem so ein Schießeisen vermittelt«, bemerkte Fred Arness. »Man fühlt sich gleich nicht mehr so schutzlos.«

»Gleich kannst du zeigen, daß du noch nicht verlernt hast, damit umzugehen.«

Arness erhob sich ächzend und schüttelte die Beine, damit das Blut wieder zirkulieren konnte. »Ich schieße sie blind, diese verdammten Mord-Maschinen. Dann braucht ihr ihnen nur noch den falschen Weg zu zeigen, und wir sind sie los.«

»Jetzt schwing' keine Reden - komm lieber!«

Fred Arness schob die Luger in seinen Gürtel und schickte sich an, den Leuchtturm zusammen mit Noel Bannister zu verlassen. Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt…

Die schwere Tür schwang plötzlich auf, und im selben Moment sahen sich die CIA-Agenten dem Cyborg mit der Halswunde gegenüber.

Er hatte die Suche nach Tony Ballard sehr schnell eingestellt.

Seine Annahme war richtig gewesen, daß sich ein zweiter Mann um Fred Arness kümmern würde, und diese beiden Fliegen wollte er nun mit einer Klappe schlagen.

Noel Bannisters Kopf durchrasten fürchterliche Gedanken. Er befürchtete, daß Tony Ballard nicht mehr lebte.

Er hörte Fred Arness fluchen. »Verdammt!« Und Arness' Hand zuckte zum Kolben der Luger.

Auch Noel Bannister wollte seine Waffe ziehen. Der Cyborg verzichtete darauf, sein großkalibriges Schießeisen gegen die CIA-Agenten einzusetzen.

Er ließ die Waffe stecken und bediente sich der Atax-Magie.

Plötzlich entstand ein violettes Licht über den Köpfen der beiden Agenten!

Ein Lichtknäuel, der sich in Gedankenschnelle aufrollte. Magische Schlingen sollten den beiden Agenten zum Verhängnis werden!

Schneller, als die Männer ihre Pistolen ziehen konnten, packten die Schlingen zu. Sie fielen Bannister und Arness über den Kopf, zogen sich zusammen und spannten sich. Ein Ruck, dann hatten die Agenten keinen Boden mehr unter den Füßen…

***

Stille umgab mich. Ich traute ihr nicht, denn sie konnte trügerisch sein. Der Cyborg konnte sich irgendwo auf die Lauer gelegt haben, und nun wartete er möglicherweise darauf, daß ich mich zeigte.

Es war aber auch denkbar, daß er die Lust an diesem Versteckspiel verloren und sich zum Leuchtturm begeben hatte.

Die Cyborgs waren imstande, zu überlegen, zu kombinieren. Der

Mord-Roboter konnte auf die Idee gekommen sein, mein Angriff wäre ein Ablenkungsmanöver gewesen, damit Noel Bannister ungestört seinen Freund und Kollegen befreien konnte.

Ich richtete mich vorsichtig auf.

Wild wuchernde Pflanzen umgaben mich. Sie berührten, streichelten mich, als wäre ich ihr guter Freund. Dabei trat ich bei jedem Schritt ein paar von ihnen nieder.

Ich bewegte mich so vorsichtig wie möglich durch das üppige Grün. Und dann gaben die Pflanzen unvermittelt den Blick auf den großen alten Leuchtturm frei. Wie eine Säule, deren Aufgabe es war, den tintigen Nachthimmel zu stützen, ragte er vor mir auf. Rissig, verwittert. Im Mauerwerk fehlten Steine, und Fledermäuse schwirrten durch die großen Öffnungen aus und ein.

Ich sah weder Noel Bannister noch Fred Arness, noch den Cyborg.

Nach wie vor hielt ich mein Silberfeuerzeug in der Hand. Ich würde es sofort wieder einsetzen, wenn sich der Mord-Roboter zeigte.

Da der Leuchtturm auf einer Lichtung stand, mußte ich die nächsten Schritte ungeschützt zurücklegen. Ich lief auf dem kürzesten Weg zum Turm und schlich dann an seiner morschen Front entlang.

Vor der Eingangstür verharrte ich einen Augenblick. Noel Bannister hatte genug Zeit zur Verfügung gestanden, den Freund und Kollegen zu finden und zu befreien.

Vielleicht befanden sich die beiden CIA-Agenten nicht mehr im Turm, sondern auf dem Weg dorthin, wo die Cyborgs die Falle aufgebaut hatten.

Ich trat auf die Tür zu. Aus einem mir unerfindlichen Grund sträubten sich meine Nackenhärchen. Was war los? Wollte mein sechster Sinn mich warnen?

Ich verstand die Warnung nicht, drückte die Tür auf - und im nächsten Moment riß ich entsetzt die Augen auf, denn ich sah meine amerikanischen Freunde.

Sie hingen wenige Zentimeter über dem Boden an violett leuchtenden Schlingen. Atax-Kraft war hier im Spiel. Sie mußte von dem zweiten Cyborg freigesetzt worden sein.

Noch war Leben in ihnen, aber bestimmt nicht mehr lange. Ihr eigenes Körpergewicht sollte sie umbringen. Durch ihr Gewicht zog sich die magische Schlinge um ihren Hals immer enger zusammen.

Ich setzte den magischen Flammenwerfer ein. Die armlange Flamme schnitt waagerecht durch die Luft, sauste auf die violetten Schlingen zu und durchtrennte sie.

Zischend lösten sie sich auf, und die Agenten stürzten zu Boden.

Sie hatten beide das Bewußtsein verloren. Ich steckte das Feuerzeug ein und ließ mich zwischen Fred Arness und Noel Bannister auf die Knie fallen. Mit beiden Händen tätschelte ich ihre Gesichter, um sie zu

wecken.

Da traf ein harter Schlag meinen Hinterkopf.

Mir wurde schwarz vor Augen…

***

Carrasco, der Schamane des Bösen, befand sich auf den Bahamas.

Unermüdlich hatte er versucht, den vagen Kontakt, der zwischen Malas und ihm bestand, zu intensivieren, doch trotz größter Bemühungen und unter Zuhilfenahme all seines magischen Wissens war ihm das bisher nicht gelungen.

Doch nun zeichnete sich ein erster Erfolg ab.

Carrasco hatte sein Hotel verlassen und einen einsamen Strand aufgesucht. Mit Geistesfühlern tastete er sich in die Ferne, dorthin, wo sich der Alptraumdämon befinden mußte.

Er malte die stärksten magischen Zeichen, die es gab, auf seine Stirn, verwendete Blut dazu, das er in einem Glasröhrchen bei sich trug.

Mit einem Stock zeichnete er - fast zirkelgenau - einen Kreis in den flamingofarbenen Sand, und in diesem ordnete er Symbole an, die für Beschwörungen geeignet waren und eines das andere stützte und stärkte.

In diesen Kreis stellte sich Carrasco. Er hob sein Gesicht, damit es der Mond beleuchten konnte, breitete die Arme aus, streckte sie weit von sich und rief mit lauter Stimme den Namen des Dämons, den er verehrte und dem er sein Leben geweiht hatte.

»M-a-a-a-l-a-a-a-s!«

Es klang traurig, verzweifelt, suchend, aber auch fordernd…

»Sieh mich, großer Alptraumdämon. Ich stehe hier, ein Suchender, dein ergebenster Diener! Ich bin hier, um dich nach Hause zu holen! Wo bist du, Malas, Herrscher über alle Träume? Gib mir ein Zeichen! Laß mich erkennen, daß ich dir nahe bin! Empfange meinen Ruf nicht nur, sondern gib Antwort!«

Und Malas antwortete tatsächlich. Er sandte magische Wellen aus, die sich in dem Kreis sammelten, den Carrasco gezeichnet hatte.

Die starken Symbole zischten und dampften auf einmal.

Der Schamane ließ die Arme sinken und blickte sich freudig erregt um. Malas' Zeichen! Carrascos Herz schlug heftig, während die Kraft, die Malas aussandte, auf ihn übergriff und den gewünschten, erflehten Kontakt herstellte.

Carrasco fiel in Trance. Er sah eine Yacht, die ALBATROS hieß.

Er sah ein schwarzes, enges Stahlfach, das Innere eines Tresors, und darin wurde Malas aufbewahrt - gefangengehalten!

»Befreie dich, Malas!« flüsterte der Schamane des Bösen.

»Sprenge die Enge dieses stählernen Gefängnisses! Sorge dafür, daß wir wieder zusammenkommen, damit ich dich in deinen Tempel

zurückbringen kann. Meine Brüder und Schwestern erwarten dich sehnsüchtig. Steh auf, Malas, und zeige denen, die denken, dich zu besitzen, deine ungeheure Macht!«

Und Malas ließ ihn wissen, daß sie sich bald wiedersehen würden…

***

Lautes Brummen weckte mich. Zuerst dachte ich, es befände sich in meinem Kopf, aber dann merkte ich, daß ich mich in einem Motorboot befand, das einen wahren Höllenritt über das Meer vollführte. Das Wasser war hier draußen sehr unruhig. Wellen stiegen immer wieder hoch und überschlugen sich mit weißen Kämmen.

Ein dumpfer Schmerz saß da, wo mich der harte Schlag getroffen hatte. Ich wollte nach meinem Hinterkopf tasten, doch das war mir nicht möglich, denn meine Hände waren zusammengebunden.

Im Moment litten meine Augen noch unter einer starken »Linsentrübung«, das heißt, ich nahm meine Umgebung nur verschwommen und schemenhaft wahr, aber zwischendurch stellten sich immer wieder kurze Lichtblicke ein, und dann konnte ich erkennen, daß ich nicht allein war.

Noel Bannister und Fred Arness waren bei mir - gleichfalls gefesselt.

Und am Leben. Dafür dankte ich dem Himmel.

Arness war vom Regen in die Traufe gekommen. Er war im Leuchtturm gefangen gewesen und war es jetzt wieder. Und ein ganz großer Wunsch von Professor Kull war in Erfüllung gegangen: die Falle war schließlich doch noch zugeschnappt.

Wir befanden uns in der Gewalt eines Kull-Cyborgs.

Ich drehte den Kopf und sah den Maschinenmann mit der Halswunde. Breitbeinig stand er da, das Steuerrad fest in den Stahlfäusten, den seelenlosen Blick geradeaus gerichtet. Der Wind zerzauste sein Kunsthaar, und ab und zu klatschte ihm Salzwasser ins Gesicht.

Er zuckte nicht einmal mit der Wimper und wischte die Tropfen nicht fort. Sie rannen an der synthetischen Haut ab und tropften von seinem Kinn.

Der Cyborg würdigte mich keines Blickes.

Ich wandte den Kopf auf die andere Seite.

»Gut geschlafen?« feixte Noel Bannister. Das war mal wieder typisch für ihn. Uns ging es so dreckig wie schon lange nicht, und er scherzte, als befänden wir uns auf einer Vergnügungsfahrt, und es wäre alles in bester Ordnung.

»Wie lange war ich weg?« wollte ich wissen.

»Schätze eine halbe Stunde.«

»Seid ihr okay?«

»Wir können nicht klagen«, sagte Noel Bannister sarkastisch.

»Du hast uns das Leben gerettet. Wäre schön, wenn ich Gelegenheit bekäme, mich zu revanchieren. Ich bin nicht gern jemandem was schuldig.«

»Deine Sorgen möchte ich haben.«

»Er bringt uns zu Kull.«

»Hat er das gesagt?« fragte ich.

»Er spricht nicht mit jedem. Aber wohin sollte er uns sonst bringen?«

Allmählich wurde die Fahrt ruhiger. Wir näherten uns einer Insel.

Ein Wiedersehen, auf das ich mich nicht freute, stand mir bevor, denn Mortimer Kull war nicht gerade mein Freund. Das wahnsinnige Genie würde uns verhöhnen und verspotten, würde seinen Triumph voll auskosten.

Wir hatten ihn oft gereizt, hatten ihm und seiner Organisation des Schreckens viele Knüppel zwischen die Beine geworfen. Einige beachtliche Erfolge hatten wir gegen diesen Verrückten errungen, doch nun schien sich das Blatt zu seinen Gunsten gewendet zu haben.

So verrückt, uns laufenzulassen, war er nicht…

***

Butch Gwynne, einer der acht Männer, die die ALBATROS rund um die Uhr zu bewachen hatten, kehrte allein zur Yacht zurück. Fortgefahren war er mit Virgil Redmond - und mit dem Auftrag, diesen zu liquidieren.

Das hatte er getan. Redmond lag jetzt tot im Tropenwald, und es war nicht damit zu rechnen, daß ihn so bald jemand entdeckte.

Sobald der große bullige Gwynne wieder an Bord war, begab er sich zu seinem Boß Milburn Lewis Caan, der ihn ungeduldig erwartete.

Caan und Redmond waren Komplizen beim Postraub gewesen. Zwei grundverschiedene Menschen. Daß es mit ihnen nicht lange gutgehen konnte, hatte eigentlich auf der Hand gelegen.

Milburn L. Caan hatte gespürt, daß Redmond bald etwas gegen ihn unternehmen würde, und er wiederum hatte rechtzeitig etwas *dagegen* unternommen.

Heimlich hatte er die scharfe Munition aus Redmonds Waffe genommen und gegen Platzpatronen ausgetauscht, und als Redmond dann auf ihn schoß, konnte er ihn getrost auslachen.

Jetzt stand Butch Gwynne vor Milburn L. Caan, breitbeinig, stämmig, ein Koloß.

»Hast du meinen Freund Virgil sicher an Land gebracht?« fragte Caan boshaft.

Gwynne grinste. »Er erreichte wohlbehalten die Insel, Boß.«

»Gut. Und dann?«

Gwynne hob die Schultern. »Tja, dann… Er dachte bis zuletzt, er könne gehen, wohin er wolle.«

»Ich hoffe, du hast ihn eines Besseren belehrt.«
»Natürlich habe ich das, Boß.«
»Und womit?« wollte Caan wissen.
»Damit«, sagte Butch Gwynne und zog eine Stahlsaite aus seiner Spezialuhr.
»Hatte er lange zu leiden?«
»Nicht übermäßig. Er liegt jetzt im Wald und ruht sich aus.«
»Ich bin mit dir sehr zufrieden, Butch.«
»Vielen Dank, Boß. Wenn du wieder etwas prompt und präzise erledigt haben möchtest, wende dich vertrauensvoll an mich. Ich werde dich bestimmt nicht enttäuschen.«
»Davon bin ich überzeugt«, sagte Caan. Er wies auf die Bar. »Nimm dir was zu trinken.«
Später, als Caan allein war, huschte ein kaltes Lächeln über sein Gesicht. Er richtete seinen Blick auf den Tresor, in dem er den wertvollen Jadegott aufbewahrte.
Zehn Millionen US-Dollar hatte er dafür bezahlt. Malas gehörte nun ihm allein. Er wollte fünfundzwanzig Millionen dafür haben, und er war sicher, daß er sie bekommen würde.
Er zog sich in seine Kajüte zurück und legte sich in die Koje. Er hielt sich für einen Glückspilz. Für ihn lief alles optimal. Während vier seiner Komplizen entweder den Tod gefunden hatten oder eingelocht worden waren, war ihm mit Virgil Redmond die Flucht geglückt, und sie hatten von Enzo Maradona in Venezuela die wertvolle Statue gekauft.
Jetzt lebte auch Virgil nicht mehr, und Caan konnte frei seine Entscheidungen treffen. Niemand würde mehr einen Einwand haben, mit diesem und jenem nicht einverstanden sein, fortwährend herumnörgeln.
Die Sache hatte sich besser entwickelt, als Caan gedacht hatte. Sobald er Malas für 25 Millionen an den Mann gebracht hatte, würde er auch das geplante Waffengeschäft tätigen und sein Geld auf diese Weise noch einmal verdoppeln. Mit fünfzig Millionen Dollar konnte er ein Leben im Schlaraffenland führen. Herrlich…
Mit diesen schönen Zukunftsaussichten döste er langsam ein.
Da vernahm er einen dumpfen Knall und schreckte hoch.
Es ist irgend etwas mit Malas, schoß es ihm durch den Kopf, während er aus der Koje sprang.

***

Der Kontakt bestand seit langem, aber nun hatte er sich intensiviert. Eine einzigartige Wechselbeziehung bestand zwischen Malas und Carrasco. Der Schamane war nicht nur der Diener des Alptraumdämons, er durfte diesem auch befehlen.

»Komm!« verlangte Carrasco auf der Insel, und Malas hörte ihn.
»Komm zu mir, damit ich dich nach Hause bringen kann. Du gehörst nicht auf dieses Schiff. In unserem Tempel ist dein Platz!«
Und Malas gehorchte, weil er wollte. Was der Schamane über diese große Entfernung von ihm verlangte, war in seinem Sinn. Der Alptraumdämon wollte in den Urwald zurückkehren.
Und als erstes sprengte er mit seiner starken magischen Kraft den Safe, in den man ihn gesperrt hatte. Er hatte den Wunsch, wieder frei zu sein.
Und er war wieder frei…

***

Caan kleidete sich hastig an. Verrückte Gedanken kamen ihm. Auch an Diebe dachte er. Ein Mann wie er wußte, wie korrupt Menschen sind.
Er hatte schließlich selbst schwere Verbrechen begangen, um sich zu bereichern. Unwillkürlich drängte sich ihm die Frage auf, ob er seinen Männern nicht zuviel Vertrauen entgegengebracht hatte.
Irgendeiner von ihnen konnte ein falsches Spiel wagen. Man kann in keinen Menschen hineinsehen. Caan hatte diese Leute zwar sorgfältig ausgewählt, doch niemand ist davor gefeit, von einem anderen getäuscht zu werden.
Vielleicht war sogar Butch Gwynne der gemeine Verräter…
Als Caan die Kajüte verließ, war er bewaffnet.
Eiseskälte kroch in Caans Glieder, als er den offenen Safe erblickte.
Eine unbändige Wut packte ihn. Wie ein schwarzes Loch gähnte ihm der leere Wandtresor entgegen.
Es war dunkel im Raum. Nur wenig Mondlicht sickerte durch die Bullaugen. Caan wollte das Licht aufdrehen, doch der Kippschalter klickte nur, und es blieb finster.
Caan, ein Mann, der sich für gewöhnlich gut unter Kontrolle hatte, drohte einen Tobsuchtsanfall zu bekommen. Man hatte es gewagt, ihn zu bestehlen! Es mußte jemand von der Mannschaft gewesen sein!
Milburn L. Caan wollte seine Männer herbeibrüllen, doch er hielt inne, als ihn plötzlich etwas irritierte. Aus den Augenwinkeln nahm er einen roten Schein wahr.
Ruckartig drehte er sich um, und dann sah er Malas. Die kostbare Jadefigur mit dem glitzernden Diamantenkranz auf dem Kopf stand auf dem Boden!
Caan überlegte und fand die - nach seiner Meinung - einzige Lösung für diese verblüffende Tatsache: Der Dieb hatte nicht damit gerechnet, daß er so schnell zur Stelle sein würde. Er hatte die Figur abgestellt und sich in Sicherheit gebracht. Aber der Tatbestand bleibt bestehen: Einer von den Männern hatte versucht, ihn zu bestehlen, und das

schrie nach Strafe. Caan wußte noch nicht, wie er den Täter entlarven sollte, doch irgendwie mußte er ein Exempel statuieren, damit der verfluchte Kerl es nicht noch einmal versuchte.

Malas' Rubinaugen leuchteten, und Caan kam es so vor, als würde dieses Leuchten stärker werden. Eine eigenartige Kraft ging davon aus.

Caan fühlte sich von ihr gefangengenommen, bedroht. Unheimliche Geschichten rankten sich um die Jadefigur. Bisher hatte ihnen Caan keine Bedeutung beigemessen, denn er war ein nüchtern denkender Mensch, der mit Spukgeschichten und Schauermärchen nichts anzufangen wußte.

Magie, böser Zauber, Flüche, die sich auf mysteriöse Weise erfüllten… All das hielt Milburn L. Caan für Unsinn.

Jedenfalls war es bisher so gewesen. Was veranlaßte ihn, plötzlich anders darüber zu denken? Ja, er ertappte sich sogar bei den unsinnigen Gedanken, Malas könnte sich selbst befreit haben.

Du bist verrückt! sagte er sich. Du spinnst. Ein lebloser Stein! Wie sollte er die Safetür öffnen?

Aber da war eine andere Stimme in ihm, die ihm antwortete: Mit Hilfe von Schwarzer Magie wäre das sehr wohl möglich.

Magie ist Scharlatanerie und nichts weiter. Damit lassen sich einfältige Menschen täuschen, ich aber nicht. Hier hatte ein Mensch seine dreckigen Finger im Spiel. Ich werde herausfinden, wer - und ich werde ihn töten, vor allen anderen.

Immer stärker wurde das Leuchten der Rubinaugen. Das konnte er sich doch nicht einbilden! Er hatte keine Erklärung dafür, und das beunruhigte ihn. Wie kleine rote Lämpchen, gespeist von einer Taschenlampenbatterie, leuchteten sie.

Vielleicht machte man sich auf diese Weise über ihn lustig. Möglicherweise hatte jemand die Figur mit Batterie und Lämpchen präpariert.

Caan wollte die Figur aufheben, doch als er einen Schritt vorwärts machte, glühten die Augen jäh hell auf. Es war wie eine stumme Warnung, die Caan veranlaßte, stehenzubleiben.

Mehr und mehr verschwand Malas hinter dem roten Schein. Bald sah Caan nur noch die beiden Glutpunkte in der Dunkelheit.

Und dann begann der Alptraum…

***

Der Cyborg steuerte die vor uns liegende Insel an. Wir brauchten nicht mehr nach Professor suchen; wir würden ihm in ürze gegenüberstehen.

Unser Wiedersehen hatte ich mir allerdings anders vorgestellt. Ich hatte gehofft, auf einem soliden Fundament zu stehen, wenn ich ihm gegenübertrat, doch der Boden unter mir schwankte stark - nicht nur

deshalb, weil ich mich auf einem Motorboot befand.

Konnte diesem gefährlichen Verrückten denn niemand Einhalt gebieten? Würde er eines Tages tatsächlich das grauenvolle Ziel, das er sich gesteckt hatte, erreichen?

Die Chancen schienen für ihn immer besser zu werden. Er hatte die Grenzen seiner Möglichkeiten erheblich erweitert, indem er sich mit Atax zusammentat, und Atax war nicht allein. Auch er hatte Verbündete.

Wenn sich die alle hinter Kull stellten… Ich dachte diesen schrecklichen Gedanken lieber nicht zu Ende.

Wir gelangten in einen natürlichen Hafen. Ich sah mehrere Boote. Eine Treppe aus Natursteinen führte zu einem Traumhaus, das auf einem sanften Hügel stand.

Ich nahm an, daß Kull hier sein Laboratorium untergebracht hatte. Entsetzliches hatte der wahnsinnige Wissenschaftler schon geschaffen, und sein kranker Geist produzierte unermüdlich neue, haarsträubende Ideen, die jedem normalen Menschen eine Gänsehaut über den Rücken jagten.

Mich hätte es nicht gewundert, wenn Mortimer Kull irgendwann einmal die »Ehre« zuteil geworden wäre, von Asmodis in den Dämonenstand erhoben zu werden. Dieser Mann war als Mensch schon ein gefährlicher Teufel.

Der Cyborg vertäute das Boot und befahl uns anschließend, aufzustehen.

Rauh und unfreundlich klang seine synthetische Stimme.

Unsere Beine waren nicht gefesselt, nur die Arme hatte er uns auf den Rücken gebunden.

Wir sprangen an Land, und mir schoß der irrwitzige Gedanke durch den Kopf, einfach loszurennen, aber ich wäre wohl nicht weit gekommen, denn der Cyborg besaß einen großkalibrigen Ballermann, und er hätte mit Sicherheit davon Gebrauch gemacht.

Und er hätte mich höchstwahrscheinlich nicht verfehlt.

Wäre mir die Flucht aber doch geglückt, so wäre dennoch nichts gewonnen gewesen, weil der Cyborg dann Alarm geschlagen hätte.

Und dann hätten alle auf der Insel befindlichen OdS-Leute Jagd auf mich gemacht, Mortimer Kull mit eingeschlossen.

Außerdem hätten sie Noel Bannister und Fred Arness als Druckmittel gegen mich einsetzen können. Nein, es hatte keinen Sinn, davonzurennen. Es war vernünftiger, die Kraft zu sparen und auf einen günstigeren Moment zu warten.

Ob der auch kommen würde, stand auf einem anderen Blatt…

***

Etwas bewegte sich in diesem roten Leuchten.

Milburn L. Caan sah grauenerregende Gestalten, affenartige Wesen mit kahlen Schädeln und grausamem Blick. Dicke Wülste wölbten sich über ihren Augen, und mörderisch spitze Zähne schimmerten in ihren Mäulern.

Alptraumteufel waren es, die Malas geschaffen hatte, kräftig und muskulös, mit lederartiger Haut.

Sie kommen, um mich zu holen, dachte Caan, und Panik funkelte in seinen Augen.

Malas macht einen Alptraum wahr. Er manipulierte einfach Caans Geist.

Die furchterregenden Teufel traten vor. Sie streckten Caan ihre Hände entgegen. Eine breite, gefährliche Front bildeten sie.

Caan besann sich zwar seiner Pistole, doch Malas verhinderte, daß er sie abfeuerte. Er war zur Untätigkeit verdammt. Nicht einmal einen Schritt zurückweichen konnte er.

Sein Herz schlug bis in den Hals hinauf, und Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Die Blicke der teuflischen Feinde verhießen Entsetzliches. Immer schmerzhafter brannte sich der Gedanke in Caans Gehirn, daß diese Horrorwesen ihn töten wollten.

Die rote Teufelsfront erreichte ihn. Hart packten viele krallenbewehrte Hände zu. Schmerzhaft war der Druck ihrer Finger. Caan stöhnte auf. Irgendwo in seinem Innern entstand eine Stimme, die ihm sagte, er hätte seine Geldgier unterdrücken sollen, dann wäre ihm das erspart geblieben. Aber zehn Millionen Dollar hatten ihm nicht genügt. Und jetzt zahlte er die schreckliche Rechnung dafür.

Wie es nun aussah, würde er bald gar nichts mehr besitzen - nicht einmal mehr sein Leben…

Die roten Teufel umringten ihn und stießen ihn vorwärts. Er wußte nicht, wie viele es waren. Malas schien ein ganzes Höllenheer mobil gemacht zu haben.

Sie stießen ihn auf die Wand zu, aber diese hielt ihn nicht auf. Sie ließ ihn durch, und eigentlich hätte er ins Wasser fallen müssen, aber das Meer war verschwunden, und Caan hatte keine Ahnung, wo er sich befand.

Die Umgebung war nicht zu erkennen. Alles, was mehr als vier Meter von Caan entfernt war, verlor sich in einem düsteren Alptraumrot.

Obwohl ihn Caan nicht sah, wußte er, daß Malas auch jetzt in der Nähe war. Alles, was geschah, wurde von der unheimlichen Jadefigur inszeniert. Malas führte dämonische Regie.

Die roten Teufel stießen schrille Laute aus. Ihre Fäuste trafen den Mann. Caan hob die Hände, um seinen Kopf zu schützen, und wieder prasselten Schläge auf ihn herab.

Und dann…

Auf einmal hielten sie ihn nicht mehr fest, und sie schlugen ihn auch

nicht mehr. Sie verhielten sich so ruhig, daß er einen Moment glaubte, sie wären verschwunden, aber als er dann die Arme sinken ließ, sah er noch immer ihre widerlichen Fratzen.

Sie teilten sich, wichen nach links und nach rechts zur Seite.

Vor Caan bildete sich eine Gasse.

Die roten Teufel gaben den Blick frei auf…

»Nein!« preßte Caan entsetzt hervor. »Nein!«

Mit schreckgeweiteten Augen starrte er in einen eisernen Sarg, der hier für ihn bereitstand…

***

»Vorwärts!« kommandierte der Cyborg. Er stieß Noel Bannister auf die steinerne Treppe zu.

»Schon gut«, maulte der Amerikaner. »Ist ja schon gut. Ein alter Mann ist kein Eilzug.«

Wieder stieß ihn der Cyborg.

»Wenn du das noch mal tust, lasse ich mich fallen, und du darfst mich tragen«, sagte Noel. Der Cyborg zog seine Waffe. »Man wird doch wohl noch einen Scherz machen dürfen«, lenkte Noel schnell ein. »Sei doch nicht so humorlos.«

»Geh!«

»Ich werde Kull vorschlagen, euch anders zu programmieren«, sagte Noel Bannister und stieg die Stufen hinauf.

Ich ging neben ihm. »Mach keinen Blödsinn, Noel. Reize ihn nicht, oder bist du scharf darauf, dir eine Kugel einzufangen?«

»Ich kann mich beherrschen.«

»Dann sei nicht so vorlaut, das kann der Bursche nämlich nicht vertragen.«

»Ballard!« schnarrte der Cyborg. »Nicht reden!«

»Okay, okay«, sagte ich und hielt den Mund. Vielleicht kommt meine Zeit noch, dachte ich. Dann sorge ich dafür, daß *du* kein Wort mehr sagen kannst. Ich brauche nur eine Chance - nur eine einzige, winzige Chance.

Wir erreichten das obere Ende der Treppe und sahen einen verwaisten Swimming-pool, von Gartenmöbeln und einer Hollywoodschaukel umstanden.

In dem Haus, zu dem uns der Cyborg führte, brannte Licht. Es strahlte durch die großen Panoramafenster.

Wir betraten das Gebäude. Ich blickte mich vorher noch einmal um, als wollte ich endgültig Abschied von der Freiheit nehmen.

Gleich darauf sah ich Professor Mortimer Kull wieder, und bei seinem eiskalten, triumphierenden Grinsen drehte sich mir der Magen um…

***

Der eiserne Sarg wartete auf Milburn L. Caan!

Das nackte Grauen schüttelte ihn. Wollten ihn diese verdammten roten Teufel lebendig begraben?

Wenn er sich vorstellte, in dieser engen Totenkiste zu liegen, sich nicht rühren zu können… Entsetzlich. Allein diese Vorstellung brachte ihn fast um den Verstand.

Und jetzt fing der Sarg auch noch an zu glühen!

Das rote Leuchten, das von ihm ausging, pulsierte, wurde einmal stärker, dann wieder schwächer, stärker, schwächer… Im Rhythmus eines schlagenden Herzens.

Caan schüttelte verzweifelt den Kopf. »Nein«, keuchte er. »Das dürft ihr mir nicht antun!«

Die roten Teufel schwiegen.

Jemand anders sprach zu ihm.

Malas!

»Du hast einen Frevel begangen, der nur mit deinem Tod gesühnt werden kann!« sagte der Alptraumdämon anklagend.

»Wovon sprichst du? Was meinst du?« krächzte Caan heiser.

»Du hast mich gekauft wie einen Sklaven«, fuhr Malas fort, »und du willst mich weiterverschachern. Das wirst du büßen!«

Caan vermeinte, Malas würde zu ihm aus dem Eisensarg sprechen. Er starrte in die offene Totenkiste. Alles in ihm schrie nach Flucht.

Er wirbelte herum.

Wie eine undurchdringliche Wand standen die roten Teufel da; ein Hindernis, das sich nicht überwinden ließ. Caan versuchte es, warf sich einfach nach vorn, doch viele Hände fingen ihn ab und stießen ihn zurück.

»Neiiin!« brüllte er, als er begriff, was mit ihm passierte.

Er stieß mit den Füßen gegen den Sarg, verlor das Gleichgewicht und fiel hinein.

Hart knallte er in die Totenkiste, und ohne daß jemand den Deckel berührte, schwang dieser hoch und klappte zu.

Jetzt war Milburn L. Caan gefangen.

***

In dem großen Raum, in den uns der Cyborg führte, befanden sich außer Mortimer Kull noch drei OdS-Agenten. Sie hielten sich im Hintergrund.

Neben einem kleinen, leise plätschernden Zimmerspringbrunnen stand ein gutaussehender schwarzhaariger Mann, den uns Mortimer Kull als Robert McEveely vorstellte. Da Kull seinen Namen nannte, mußte dieser Mann etwas Besonderes sein, und mir fiel auf Anhieb nur einer ein, dem Mortimer Kull eine Sonderstellung einräumte: Atax!

Verbarg sich die Seele des Teufels hinter dieser harmlos wirkenden

menschlichen Fassade?
Professor Kulls blaue Augen wanderten von Fred Arness zu Noel Bannister und weiter zu mir. »Ihr konntet es nicht lassen, was?« knurrte das wahnsinnige Genie. »Wieder einmal mußtet ihr mir in die Quere kommen, doch diesmal war es das letzte Mal.«
Er musterte mich. »Meine Männer schafften es verhältnismäßig leicht, Sie zu schnappen, Ballard. Aber anschließend gingen sie nicht gewissenhaft genug vor; nur deshalb sind Sie noch am Leben. Ich habe die Versager inzwischen zur Rechenschaft gezogen. Sie leben nicht mehr.«
»Sie sind verdammt schnell, Professor«, sagte ich und blickte dem Mann, der die Welt beherrschen wollte, furchtlos in die Augen.
»Rasche Entschlußkraft macht einen Teil meines Erfolgs aus«, erwiderte Mortimer Kull überheblich. »Ich bin ehrlich froh, Sie in meiner Gewalt zu haben. Sie gingen mir mit Ihren unermüdlichen Aktivitäten allmählich auf die Nerven. Aber damit hat es ja nun ein Ende.« Er warf McEveely einen beinahe amüsierten Blick zu. ich konnte verstehen, daß er bester Laune war.
Ich hätte mich auch großartig gefühlt, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre.
»Gefällt Ihnen dieses Haus, Mr. Ballard?« fragte das wahnsinnige Genie unvermittelt.
»Es ist… imposant. Es hat nur einen Fehler: daß Sie hier sind.«
»Sie wollen mich provozieren, nicht wahr? Aber ich mache mir an Ihnen nicht die Hände schmutzig, Ballard.«
»Gehört Ihnen das Haus?« fragte ich. Wenn ich hier noch den Hauch einer Chance haben wollte, mußte ich vor allem Zeit gewinnen. Vielleicht kam mir ja eine rettende Idee.
»Nun ja, nicht direkt«, antwortete Kull. »Offiziell gehört es einem griechischen Reeder namens Cristos Narichos.«
»Aber da Ihnen der aus der Hand frißt, können Sie hier nach Belieben schalten und walten.«
»Sie haben es erfaßt. Um es gleich vorweg zu sagen: Ich bin so offen zu Ihnen, weil Sie mit Ihrem Wissen keinen Schaden mehr anrichten können.«
»Ich verstehe«, sagte ich.
»Sie werden auf dieser Insel sterben, Mr. Ballard, und Ihre beiden CIA-Freunde werden Sie auf Ihrem langen Weg ins Jenseits begleiten.«

***

Auch der eiserne Deckel glühte. Dennoch versuchte Milburn L. Caan, ihn mit, beiden Händen hochzudrücken. Die Hitze… Diese wahnsinnige Hitze! schrie es in ihm. Ich halte sie nicht aus! Sie bringt mich um!

Er schwitzte aus allen Poren, und die Glut leckte mit feurigen Zungen nach ihm. Er brüllte, sie sollten ihn herauslassen, doch der Sarg öffnete sich nicht.

Die Hitze… Die Enge… Und jetzt wurde ihm auch noch die Luft knapp…

»Hilfe!« schrie er, »Malas, hilf!«

War es nicht verrückt, Malas um Hilfe anzuflehen? Ausgerechnet ihn, der all das veranlaßt hatte?

Sein Schrei hallte im geschlossenen Sarg und machte ihn fast taub.

»Hilf mir, Malas!«

»Wirst du tun, was ich von dir verlange?«

»Ja. Alles. Alles!«

»Du sollst deine Chance haben«, sagte der Alptraumdämon. Seine Stimme klang so klar und deutlich, als befände er sich bei Caan im Sarg.

»Es gibt nichts, das ich nicht tun würde«, versicherte ihm Caan.

»Ich möchte, daß du dich von mir trennst. Du wirst mich fortbringen.«

»Wohin?«

»Zu Carrasco, dem Schamanen.«

»Wo finde ich ihn?«

Malas sagte es dem Gangster. »Carrasco erwartet mich«, fuhr der Alptraumdämon fort. »Ich werde dich nun aus meinem Zauber entlassen, aber wenn du dein Versprechen brichst, ist dein Leben verwirkt. Du wirst tausend Tode sterben!«

»Ich werde tun, was du verlangst. Ganz bestimmt«, sagte Caan hastig.

Im nächsten Moment öffnete sich der Deckel, und der Sarg spuckte ihn aus - zurück auf die Yacht.

***

»Und Sie werden sich die Malas-Statue holen«, sagte ich zu Professor Kull.

»So ist es«, bestätigte der Wissenschaftler. Er schien überhaupt keine Geheimnisse mehr vor uns zu haben. Für ihn waren wir schon so gut wie tot.

»Sie ist sehr wertvoll«, fuhr Kull fort. »Um so mehr freut es mich, daß es mich so gut wie nichts kosten wird, sie in meinen Besitz zu bringen.«

»Haben Sie vor, sie zu behalten?«

»Nein, ich werde sie weiter verkaufen. Ich kenne ihren wahren Wert. Was diese Narren verlangen, ist einfach lachhaft. Derjenige, der sie haben will, wird sehr tief in die Tasche greifen müssen. Das wird seine Zeit brauchen, aber das stört mich nicht.«

»Angeblich ist die Yacht der Gangster eine schwimmende Festung«,

sagte ich.

»Ich weiß«, erwiderte Mortimer Kull. »Acht Mann bewachen die ALBATROS. Für meine Männer kein Hindernis.«

»Sie werden auf jeden schießen, der sich zu nahe an die Yacht heranwagt. Haben Sie einen Luftangriff vor? Oder wollen Sie den Gangstern mit Torpedos beikommen?«

»Weder noch«, sagte Kull, und es blitzte verschlagen in seinen Augen. Ihm mußte eine ganz besonders gute Idee gekommen sein.

»Sie sind ein sehr wißbegieriger Mensch, Mr. Ballard«, sagte Professor Kull. »Aber ich will Ihre Neugier befriedigen. Betrachten Sie es als Erfüllung Ihres letzten Wunsches.«

Er gab dem Cyborg ein Zeichen, und zur Abwechslung stieß der Mord-Roboter mich vorwärts. Ich ließ es mir gefallen. Noel Bannister und Fred Arness mußten mir folgen. Auch Robert McEveely kam mit.

Es *mußte* Atax, die Seele des Teufels, sein. Ich glaubte, die Gefährlichkeit dieses Mannes zu spüren. Eine dämonische Gefahr, vor der sich sogar Mortimer Kull beugte.

Wir fanden alle Platz in einem großen Aufzug, der uns zwei Etagen unter die Erde und somit auch unter das Meeresniveau brachte. Die Chemiker, die in Kulls Laboratorium am Werk waren, stellten vorübergehend ihre Arbeit ein.

Ich wollte wissen, was hier produziert wurde, doch das verriet mir Kull nicht.

Durch eine Panzertür gelangten wir in einen düsteren Raum.

Ich sah einen riesigen Glaszylinder, und mir stockte der Atem, als ich sah, was sich darin befand.

Ein nacktes Mädchen von großer Schönheit, aber mit zwei gravierenden Fehlern.

Fehler Nummer eins war, daß sie keine Füße hatte, sondern daß ihre Beine in die große Schwanzflosse eines Fisches übergingen.

Und Fehler Nummer zwei waren die beiden Vampirhauer, die lang und spitz über ihre Unterlippe ragten.

Wir hatten eine Vampirnixe vor uns!

***

Sie drehte sich und starrte mich durch das Glas feindselig an.

Mortimer Kull nannte ihren Namen. Sie hieß Melissa.

Ein Vampir, der im Wasser leben konnte! Das hatte es bisher noch nicht gegeben.

Kull gab unumwunden zu; daß es ihm ohne Atax' Hilfe nicht gelungen wäre, dieses Wunder zu vollbringen, und er warf McEveely einen dankbaren Blick zu. Jetzt gab es für mich keinen Zweifel mehr. Robert McEveely war Atax!

Wir erfuhren, wie Atax die Vampirin gefangen und hierher gebracht

hatte, und Kull erzählte von der schwierigen Umwandlung, die seine Männer mit Atax Hilfe an Melissa vorgenommen hatten.

Zum »Dank« dafür hatte die Blutsaugerin den Chef-Chirurgen kurz darauf getötet.

Dann befahl Kull dem Cyborg, uns mit Metallschellen an eines der im Raum befindlichen Rohre zu fesseln.

Der Roboter machte mit Fred Arness den Anfang, nahm sich dann Noel Bannister vor und fesselte mich neben diesen. Mir war plötzlich verdammt mulmig zumute.

Hatte er vor, Melissa aus dem Behälter zu holen und auf uns zu hetzen?

Der wahnsinnige Wissenschaftler lächelte. »Ich sehe Ihnen an, daß Ihnen inzwischen ein ganzer Kronleuchter aufging, Mr. Ballard.«

»So könnte man es nennen«, erwiderte ich.

»Halten Sie meine Idee nicht ebenfalls für genial?«

»Nun, genial würde ich sie trotz ihrer Einmaligkeit nicht nennen«, widersprach ich dem Wissenschaftler. »Eher für die krankhafte Ausgeburt eines größenwahnsinnigen Geistes.«

Kull lief krebsrot an und war dicht daran, mir an die Kehle zu gehen. Doch dann fing er sich wieder und fuhr mühsam beherrscht fort: »Caan und Redmond haben ihre Männer bis an die Zähne bewaffnet, und sie lassen niemanden an die ALBATROS heran. Aber ich weiß, wie ich sie überlisten kann. Auf Melissa können sie schießen, bis ihnen die Munition ausgeht. Das nützt ihnen gar nichts. Sie können die Vampirin nicht töten, denn sie ist eine Untote. Niemand kann Melissa daran hindern, an Bord der ALBATROS zu gehen. Das Problem, das es zu überwinden galt, war, einen Vampir dazu zu bringen, seine Scheu vor dem Wasser abzulegen und sich darin zu bewegen, als wäre es sein Element. Mit Atax' Unterstützung schuf ich dieses neue Wesen. Melissa kann unter Wasser bleiben, solange sie will, und sie kann an Land gehen, wann immer sie Lust dazu hat. Sie wird mir den Jadegott bringen, und zur Belohnung darf sie das Blut meiner erbittertsten Feinde trinken.«

Kull blickte Fred Arness, Noel Bannister und mich an und sagte dann kopfschüttelnd: »Es steht nicht gut um Sie drei. Ihre frechen Reden, Mr. Ballard, dürften Ihnen bald vergangen sein. Wenn Melissa zurückkommt, müßt ihr sterben.«

Diesmal, das spürte ich, sagte Mortimer Kull die Wahrheit.

Es sah wirklich nicht gut für uns aus.

***

Melissa schwamm zielstrebig von der Insel fort. Sie würde zurückkommen und Kull die Statue bringen, das stand fest. Sie hatte eingesehen, daß es keinen Sinn hatte, sich Atax, die Seele des Teufels,

zum Feind zu machen. Vor Kull hatte sie keine Angst, aber Atax war stärker als sie, und wenn sie jetzt geflohen wäre, hätte der Dämon so lange nach ihr gesucht, bis er sie gefunden hatte, und dann wäre es ihr ans schwarze Leben gegangen.

Die Vernunft hatte gesiegt. Sie würde dieses eine Mal gehorchen und hinterher frei sein.

Wie ein weißes Schemen glitt die Vampirnixe durch das kristallklare Wasser.

Sie scheuchte Fischschwärme auf. Die Tiere spürten das Böse, das sie verkörperte, und nahmen ängstlich Reißaus.

Sie war allein. Vampire haben keine Freunde, an Land nicht und nicht unter Wasser. Allmählich begann sie sich im Meer wohlzufühlen.

Vielleicht würde sie in Zukunft die meiste Zeit im Wasser verbringen.

Sie wußte, wohin sie schwimmen mußte. Kull hatte ihr die genaue Position der ALBATROS genannt, und es fiel ihr unglaublich leicht, sich zu orientieren, denn etwas in ihr war zum Fisch geworden, und davon ließ sie sich leiten.

Sie schwamm an bunten Korallenbänken vorbei, und manchmal berührten Schlinggewächse ihren Körper, ohne daß sie sich darin verfing. Melissa ging etwas tiefer. Der Wasserdruck machte ihr nichts aus. Es war unmöglich, auf größere Entfernungen zu sehen, und sie erkannte vor sich zwei schlafende Haie.

Würden die Killer sie wittern?

Wie würden sie sich verhalten?

Würden sie sie angreifen?

Melissa wich den Haien nicht aus. Sie fühlte sich ihnen nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen. Sollten die Haie sie angreifen, würde sie die Herausforderung annehmen, kämpfen und siegen.

Die Vampirnixe preßte die Arme an ihren Körper. Kraftvoll bewegte sie die Schwanzflosse, und pfeilschnell schwamm sie auf die Haie zu.

Jetzt witterten die Feinde sie, und sie nahmen sofort Kurs auf Melissa, aber dann siegte die Angst. Die Haie spürten die tödliche Gefahr, die von Melissa ausging, warfen sich buchstäblich herum und suchten entsetzt das Weite.

Die Vampirnixe grinste. Wenn selbst die Haie vor ihr in panischer Furcht Reißaus nahmen, gab es wohl nichts, was sie in diesem Meer zu fürchten hatte.

Der Ozean - ein endlos weites Jagdrevier für Melissa!

Sie schwamm unermüdlich.

Irgendwann tauchte schräg vor ihr der dunkle Rumpf der ALBATROS auf.

Sie hatte ihr Ziel erreicht!

***

Carrasco stand in seinem magischen Kreis und hielt den Kontakt zu Malas aufrecht. Der Jadedämon ließ ihn Anteil nehmen an dem Alptraum, mit dem er Milburn L. Caan in Angst und Schrecken versetzt hatte. Der Schamane hatte Kenntnis von dem Versprechen, das Caan gegeben hatte, und er wußte, daß der Mann es nicht wagen würde, dieses Gelöbnis zu brechen.

Reglos stand Carrasco da.

Er gab sich ganz den Einflüssen hin, die ihm Malas übermittelte.

Begierig saugte er sie in sich auf, und ein verklärtes Lächeln lag auf seinem Gesicht.

Er hatte die Augen geschlossen, und doch »sah« er, denn der Alptraumdämon ersetzte seine Augen, ließ ihn sehen, was auf der Yacht geschah, ließ ihn hören, was Caan sprach.

Und bald, schon sehr bald würde er Malas in Händen halten, würde die Statue an sich pressen und taumeln vor Glück, denn für ihn hatte Malas einen Wert, den man mit allem Geld dieser Welt nicht begleichen konnte.

***

Melissa schwamm jetzt langsamer. Sie näherte sich der ALBATROS, ohne daß es den Posten auffiel. Unter dem Schiff stoppte sie und hob den Kopf.

Bleich wie das Gesicht einer Wasserleiche war ihr Antlitz, und ihr dunkles Haar umwehte es wie schwarzer Seetang.

Sie näherte sich dem Heck und tauchte vorsichtig auf. Die Umrisse eines kräftigen Mannes hoben sich undeutlich vom dunklen Nachthimmel ab.

Er kehrte dem Wasser den Rücken zu.

Doch nur für kurze Zeit. Dann drehte er sich um und hielt ein Nachtglas vor seine Augen. Er suchte das Meer ab, ohne zu erwarten, etwas zu entdecken.

Melissa schwamm so nahe an die Yacht heran, daß sie sie berühren konnte. Die Schwanzflosse zog sie unter sich langsam hin und her, während sie den großen, bulligen Mann nicht aus den Augen ließ.

Er setzte gerade das Nachtglas ab und ließ es an einem Lederriemen vor seiner Brust baumeln.

Der Mann war Butch Gwynne. Auf ihn hielt Milburn L. Caan besonders große Stücke, denn er führte jeden Befehl aus, den er bekam, ohne darüber nachzudenken.

Das hatte er wieder einmal bewiesen, als er Virgil Redmond erdrosselte. Es gab einfach nichts, was Gwynne für Caan nicht getan hätte.

Er verfolgte damit ein Ziel. Irgendwann würde dieser Job hier zu Ende sein. Dann würde sich Caan von den Männern, die er angeheuert

hatte, damit sie die ALBATROS bewachten, trennen müssen.

Doch Gwynne wollte bei Caan bleiben. Als dessen Leibwächter.

So etwas brauchte Caan, wenn er erst mal stinkreich war. Deshalb wollte sich Gwynne jetzt schon unentbehrlich machen, damit Caan später nicht auf die Idee kam, auch ihn fortzuschicken.

Gwynne war frei und ungebunden. Er konnte Caan überallhin folgen.

Er hatte nirgendwo Wurzeln, die so fest verankert waren, daß er nicht mehr wegkam.

Er fühlte sich überall wohl, und sein Zuhause war dort, wo er am besten verdiente. Er war zuversichtlich, daß Caan ihm gestatten würde, zu bleiben.

Als Gwynne mit Virgil Redmond die Yacht verlassen hatte, hatte er, kaum Waffen bei sich gehabt. Jetzt aber war er wieder voll gerüstet. Er trug einen Dolch im Gürtel, einen Revolver in der Schulterhalfter, eine Pistole im Hosenbund, und in Griffnähe lehnte eine Maschinenpistole an der Reling.

Sollte ihm auf dem Meer irgend etwas Verdächtiges auffallen, konnte er sich auch noch ein Schnellfeuergewehr holen. Außerdem war die Yacht mit zwei Maschinengewehren bestückt. Eines befand sich vorn am Bug, das andere am Heck. Graue Kunststoffplanen lagen darüber, doch im Ernstfall waren die Waffen sehr schnell abgedeckt und einsatzbereit.

Aber all die vielen Waffen halfen nicht gegen ein Wesen wie Melissa. Professor Kull hatte den richtigen Trumpf ausgespielt. Weder Caan noch sonst jemand an Bord dieses Schiffes konnte ihn überstechen. Melissa war die beste Karte, die Mortimer Kull ins Spiel bringen konnte.

Gwynne zündete sich eine Zigarette an. Das Streichholz ließ er ins Meer fallen. Es landete neben der Vampirnixe, und Melissas feines Gehör vernahm ein kurzes leises Zischen.

Der Mann dort oben war immer noch ahnungslos. Er rauchte mit tiefen Zügen. Melissa beobachtete ihn sehr genau. Sie studierte jede seiner Bewegungen, machte sich mit ihm so gut wie möglich vertraut, denn sie hatte einiges mit ihm vor.

Als Gwynne mit der Zigarette fertig war, schnippte er sie fort. In hohem Bogen flog die Kippe davon und landete im Wasser, und während Gwynne sein Nachtglas wieder an die Augen setzte, war es für Melissa Zeit, an Bord zu gehen.

Sie kam über die Heckleiter, stützte sich mit der Schwanzflosse auf den Sprossen ab, zog sich mit den Armen hoch. Bleich, fast milchweiß war ihr makelloser Körper.

Ihr Anblick würde den Mann, auf den sie es abgesehen hatte, verwirren, davon war sie überzeugt. Ehe er reagieren konnte, würde es um ihn geschehen sein.

Die Vampirnixe ließ ihre Zungenspitze über die Lippen huschen.

Sie zog sich in den Schatten des Beiboots zurück und sah weitere Männer, die die ALBATROS gleichfalls bewachten.

Melissa stellte eine erste dünne Verbindung zu Butch Gwynne her. Diese Verbindung würde sich vertiefen, sobald es zum ersten Augenkontakt kam. Vampire verfügen über leichte hypnotische Kräfte; das hatte sich auch bei Melissa nicht geändert.

Gwynne wurde von einer gewissen Unruhe erfaßt, die er sich nicht erklären konnte. Er fühlte sich plötzlich nicht wohl, wurde nervös und suchte nach einer Erklärung dafür. Daß eine gefährliche Blutsaugerin für dieses Unbehagen verantwortlich war, hätte er sich nicht einmal im Traum einfallen lassen.

Die Verbindung begann sich leicht zu festigen. Melissa nahm Einfluß auf den Geist des Mannes, ohne daß er es mitbekam. Er drehte sich langsam um, weil sie es ihm befahl, doch das ahnte er nicht. Er dachte, es wäre sein eigener Wille.

Sein Blick wanderte suchend über das Deck. Seine Züge strafften sich. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier irgend etwas nicht stimmte, und er fragte sich, ob er die anderen Posten darauf aufmerksam machen sollte.

Er entschied sich vorläufig dagegen. Erst mal wollte er selbst sehen, was los war.

Seine Hand fischte nach der Maschinenpistole. Er brachte sie in Anschlag und näherte sich dann dem Schatten unter dem Beiboot. Obwohl er niemanden sah, nahm sein Unbehagen stetig zu.

Aus dem schwarzen Schatten schien eine rätselhafte Kälte auf ihn zuzukriechen. Sie umhüllte ihn, und er konnte sich ihr nicht entziehen.

Eine merkwürdige Reaktion rief diese Kälte in ihm hervor. Sie ließ ihn nicht nur frösteln, sie nahm auch Einfluß auf seine Psyche. Seine Wachsamkeit nahm ab. Er merkte es zwar, doch er konnte es nicht verhindern, und es störte ihn auch nicht. Allmählich schien ihm der dunkle Schatten Vertrauen einzuflößen.

Er ließ die MPi sinken, trat näher.

Funkelte dort in der Dunkelheit nicht ein Augenpaar? Butch Gwynne fühlte sich angestarrt und belauert, doch er reagierte nicht mehr so, wie er es noch vor wenigen Augenblicken getan hätte.

Seine innere Spannkraft wurde zersetzt; er war nicht mehr auf Abwehr eingestellt. Irgend etwas sagte ihm, er habe nichts zu befürchten, und er glaubte das nur zu bereitwillig.

Als er den nächsten Schritt machte, geriet er völlig in den Bannkreis der Vampirin. Sie bekam ihn immer besser in ihre Gewalt. Bald würde er keinen eigenen Willen mehr haben.

Noch ein Schritt… Jetzt erkannte er den nackten Mädchenkörper,

aber er setzte keine Waffe gegen Melissa ein. Verwundert schaute er sie an. Sein Blick tastete über ihren hellen, makellosen Leib, und er fühlte sich davon unheimlich stark angezogen. Seine Augen saugten sich an den Brüsten des Mädchens fest, und er hatte den Wunsch, sie zu berühren.

»Komm näher«, flüsterte Melissa und streckte ihm ihre bleichen Arme entgegen.

Er gehorchte, wurde immer willenloser, und als er der Blutsaugerin wieder in die Augen sah, war es um ihn geschehen. Er bemerkte, daß ihre Beine in eine große Flosse übergingen, aber es erstaunte ihn nicht.

Er sah die langen Eckzähne schimmern, doch es entsetzte ihn nicht. Er hatte keine Angst vor Melissa. Ihr hypnotischer Blick flößte ihm ein falsches, gefährliches Vertrauen ein.

Die Vampirnixe schaltete Gwynnes Willen komplett aus und unterstellte ihn ihrer Befehlsgewalt. Von diesem Augenblick an konnte Butch Gwynne nur noch tun, was Melissa guthieß.

Sie befahl ihm, die Maschinenpistole wegzulegen. Er gehorchte.

Sie wollte wissen, wie viele Mann an Bord waren. Gwynne sagte es ihr.

Sie fragte ihn nach seinem Namen, und er antwortete wieder prompt.

»Auf dieser Yacht befindet sich eine Statue aus grüner Jade«, sagte die Vampirnixe.

Gwynne bestätigte das mit einem Nicken.

»Ich möchte, daß du mir diese Statue bringst«, sagte Melissa.

Wieder nickte Gwynne.

»Dann geh und kehre nicht ohne die Figur zurück!« befahl ihm Melissa, und er wandte sich um und zog den Dolch.

Niemand sollte es wagen, ihn aufzuhalten.

***

Da hingen wir nun, mit Handschellen an ein Rohr gefesselt, und wenn Melissa zurückkehrte und ihren Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte, waren wir die Belohnung für sie.

Mortimer Kull hatte die Sache clever eingefädelt, das mußte ich zugeben. Ich zweifelte keine Sekunde daran, daß ihm die Vampirnixe die wertvolle Statue bringen würde.

Dieser Wahnsinnige war eine sehr ernstzunehmende Bedrohung für die Welt, und im Moment sah es so aus, als wäre niemand in der Lage, den Höhenflug des Professors zu stoppen.

Er war schon ohne dämonische Unterstützung brandgefährlich gewesen, doch nun war er noch um vieles gefährlicher. Man hätte einen Keil zwischen ihn und Atax treiben müssen.

Doch wer hätte das tun sollen?

Wir?
Wir würden diese Nacht nicht überleben…

***

»Irgend etwas nicht in Ordnung, Butch?« fragte Eliott Stack, einer der Posten.

Gwynne blieb stehen und schaute ihn verloren an.

Stack grinste. »Sag mal, träumst du mit offenen Augen? Du siehst aus wie'n Schlafwandler.«

»Laß mich in Ruhe«, brummte Butch Gwynne und wollte weitergehen, aber Eliott Stack trat ihm in den Weg.

»Junge, mit dir stimmt doch irgend etwas nicht. Was ist los? Was hast du?«

»Nichts.«

»Wieso bleibst du nicht auf deinem Posten?«

»Das geht dich nichts an.«

»Und was willst du mit dem Dolch?«

Gwynne antwortete nicht. Er stach einfach zu.

Wie wachsam die anderen waren, stellte sich einen Augenblick später heraus.

Gwynne wollte Stack zu Boden gleiten lassen, da fragte jemand hinter ihm: »Ist ihm schlecht geworden?«

Es ist Simon Taylor, durchzuckte es Gwynne. »Ja«, sagte er heiser. »Die lange Herumsteherei hat ihn wohl geschafft. Faß mit an!«

Taylor lehnte die MPi an die Aufbauten und griff nach den Beinen des vermeintlich Ohnmächtigen. Als er sie hochhob, sah er den Dolch in Stacks Brust.

Er ließ die Beine des Toten sofort wieder los. »Der ist doch…«

Weiter kam er nicht, denn Butch Gwynne warf sich auf ihn. Er wußte, wie man einen Mann mit einem Schlag tödlich treffen konnte.

Taylor brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

Schritte…

Butch Gwynne riß Stack den Dolch aus der Brust und versteckte sich. Er sprang in den Schatten der Treppe, die zur Brücke hinaufführte, und einen Herzschlag später tauchte Rod Askin auf.

Vorsichtig setzte Askin seine Schritte. Er war der Mißtrauischste von allen. Seine Maschinenpistole befand sich im Anschlag. Er war bereit, auf einen Gegner sofort das Feuer zu eröffnen.

Gwynne preßte sich an die Wand und wartete. Askin schlich an ihm vorbei. Gleich mußte er die Toten sehen, und dann würde er Alarm schlagen, wenn ihn Gwynne nicht daran hinderte.

Rod Askin machte den nächsten Schritt, dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Es war soweit. Er hatte die Leichen gesehen. Nun mußte Gwynne sehr schnell sein.

Er sprang hinter Askin und hielt ihm mit der linken Hand den Mund zu, während er mit der rechten zustach.

Gwynne versteckte die drei Toten sorgsam. Dann schlich er auf den Niedergang zu, um Malas zu holen…

***

»Schöner Mist!« brummte Noel Bannister. »Scheint so, als wären wir diesmal die großen Verlierer. Da baue ich mit großer Mühe eine Spezialabteilung auf, und dann komme ich nicht einmal richtig dazu, sie zu leiten.«

»Ein bißchen mehr Optimismus, wenn ich bitten darf«, sagte ich rügend.

»Wenn der Optimismus nur noch so aussieht, daß ich mich selbst belüge, finde ich ihn unangebracht«, sagte Noel. »Wir haben Mortimer Kull gegen uns - und Atax - und den Cyborg - und die Vampirnixe… Von den OdS-Agenten ganz zu schweigen. Und wir sind an dieses verdammte Rohr gefesselt. Da kannst du von mir keinen Optimismus mehr erwarten, mein Lieber. Auch du solltest den Tatsachen ins Auge sehen, Tony. Wir sitzen schlicht und einfach in der Scheiße.«

Noel Bannister hatte recht.

Hatte es einen Sinn, sich etwas vorzumachen?

Ich blickte mich um. Der große Glaszylinder, in dem sich die Vampirnixe befunden hatte, war leer, aber Melissa würde in den Behälter zurückkehren.

Es gab eine Schleuse im Boden, und ein Kanal führte von hier direkt zum Meer, wie wir von Mortimer Kull wußten. Aber für uns war das kein Fluchtweg, denn der Kanal war mit Wasser, gefüllt. Und so weit konnte kein Mensch ohne Atemgerät tauchen.

Mein Blick fiel auf einige Drähte, die aus einem Gerät lugten, das in meiner Nähe stand.

»Was wäre wohl, wenn es hier unten einen Kurzschluß gäbe?« fragte ich.

»Finster wär's wahrscheinlich«, antwortete Noel Bannister. »Aber bestimmt nicht für lange Zeit. Ich möchte wetten, daß die sich für solche Fälle mit einem Notstromaggregat abgesichert haben. Und außerdem wie willst du einen Kurzschluß herstellen? Wenn du's vergessen hast - du bist an dieses Rohr gefesselt.«

»Ich habe Beine«, erwiderte ich. »Die sind nicht gefesselt.«

»Na schön, vielleicht schaffst du's, daß es einen Kurzschluß gibt. Und was weiter?«

»Ich bin kein Hellseher«, sagte ich. »Man müßte mal sehen, was dann passiert.«

»Vom Rohr kommst du trotzdem nicht los«, sagte Noel Bannister.

»Wenn wir Glück haben, bringen sie uns in einen anderen Raum«,

sagte Fred Arness.
»Siehst du, Fred denkt schon mehr in meinem Sinn«, sagte ich zu Noel.
»Okay, dann mach mal, Tony. Vielleicht gelingt es dir ja wirklich, damit ein Wunder einzuleiten.«

***

Milburn L. Caan stand noch völlig unter dem schrecklichen Alptraumschock. Er zitterte und dachte schaudernd an den unheimlichen Sarg, in dem er fast umgekommen wäre. Bisher hatte er an Geister, Dämonen und all dieses Zeug nicht geglaubt, doch Malas hatte ihn in die Welt des Grauens entführt und ihn das Fürchten gelehrt.
Er wollte die Statue nicht mehr besitzen.
Es war ihm lieber, sein Leben zu behalten.
Ängstlich betrachtete er den Jadedämon, der es geschafft hatte, mit magischer Kraft den Tresor aufzusprengen und sich zu befreien.
Caan hatte einen Befehl erhalten. Und er hatte versprochen, zu gehorchen. Nur deshalb war er noch am Leben, und er wollte dieses Grauen auf gar keinen Fall noch einmal erleben.
Es war selbst für den mutigsten Mann zu schrecklich. Wenn ihn die roten Alptraumteufel noch einmal geholt hätten, wäre er vor Angst wahrscheinlich verrückt geworden.
Caan dachte an seine Komplizen. Nun gingen sie alle leer aus.
Aber das war nicht so tragisch. Caan würde sich mit anderen Männern zusammentun und ein neues Ding drehen. Vielleicht sprang dabei noch mehr heraus.
Caan mußte jetzt seine Männer informieren.
Er hob die Jadefigur auf. Zuerst zögerte er, sie anzufassen, doch dann sagte er sich, daß er von Malas nichts zu befürchten hatte, solange er tat, was dieser wollte.
Er stellte den Jadedämon in den Safe, schloß die Tür aber nicht, weil er zu spüren vermeinte, daß das dem Alptraumdämon nicht recht war.
Ohne daß er in die Nähe des Lichtschalters kam, flammten plötzlich die Glühbirnen auf, und dann vernahm Caan Schritte auf dem Niedergang. Augenblicke später sah er Butch Gwynne.
Der große, bullige Mann kam ihm wie gerufen. »Wir bleiben nicht länger hier draußen«, sagte Caan. »Wir nehmen Kurs auf eine der Inseln.«
Gwynne schien ihm nicht zuzuhören. Er starrte an Caan vorbei auf die Statue im offenen Safe.
»Ich habe mich entschlossen, mich von Malas zu trennen«, fuhr Caan fort.
Gwynne nickte, als wüßte er das bereits. »Ja, Malas wird dich

verlassen.«

»Ich werde ihn einem Mann übergeben, der ihn in den venezuelanischen Dschungel zurückbringt.«

Butch Gwynne schüttelte den Kopf.

»Nein, Boß, du wirst Malas mir übergeben.«

Caan starrte ihn ungläubig an. Er mußte sich verhört haben. »Du willst die Figur für dich haben?«

»Nicht für mich. Für sie. Sie wartet an Deck. Ich muß ihr die Statue bringen.«

»Sag mal, Butch, hast du den Verstand verloren? Wer wartet an Deck? Niemand kommt ohne mein Einverständnis an Bord.«

»Aber sie ist da, und sie wartet.«

Caan zweifelte tatsächlich an Gwynnes Verstand. Aber vielleicht spielte ihm der Bursche den Verrückten auch nur vor. Gwynne selbst war scharf auf die Figur, so sah es höchstwahrscheinlich aus. Doch er würde sie nicht bekommen, denn Caan war dem Alptraumdämon im Wort.

Gwynne setzte sich in Bewegung. Er würdigte Caan keines Blickes mehr. Er schaute nur noch auf Malas, den er der Vampirnixe bringen mußte.

Mit schweren Schritten ging er an Caan vorbei; Da packte ihn dieser an der Schulter und riß ihn herum.

Wie durch Zauberei hielt Butch Gwynne plötzlich seinen Revolver in der Hand. Er preßte Caan die Waffe gegen den Leib und drückte ab.

Natürlich blieb der Schuß nicht ungehört.

Aufregung an Bord. Jemand wollte wissen, wo Rod Askin war. Ein anderer schrie nach Simon Taylor.

Gwynne eilte zum offenen Safe, nahm die Statue an sich und lief zum Niedergang zurück.

Oben tauchte Jerry Ford auf. Gwynne schoß auf ihn, und er verschwand. Ob Gwynne ihn getroffen hatte, wußte er nicht.

Acht Mann waren auf Posten gewesen, bevor Melissa an Bord gekommen war. Drei hatte Gwynne inzwischen ausgeschaltet, vielleicht auch vier. Also hatte er höchstens noch vier Mann gegen sich.

Nach wie vor stand er unter Melissas Befehlsgewalt. Sie wollte die Statue haben, und sie würde sie bekommen. Gwynne stürmte die Treppe hoch.

Und dann brach die Hölle los.

Nathan Brolin hatte die Vampirnixe entdeckt und ließ sofort seine Maschinenpistole hämmern. Melissa fiel gegen die Reling, brach jedoch nicht zusammen. Brolin begriff das nicht. Er stürmte vorwärts, sah die Schwanzflosse, auf der Melissa stand, und traute seinen Augen nicht.

Eine Nixe! Er hatte eine Nixe, einen Wassergeist, vor sich!

Das mußte er erst mal verdauen. Er hörte auf zu schießen. Das nackte Mädchen war unverwundbar!

Stand sie tatsächlich dort, oder spielten ihm seine Sinne einen Streich?

Während Nathan Brolin nach Antworten suchte, griff die hypnotische Kraft der Vampirnixe auf ihn über.

»Töte dich!« verlangte Melissa, und er hob gehorsam den Lauf der Maschinenpistole…

Indessen schoß Butch Gwynne wild und ungezielt um sich. Seine Gegner waren gezwungen, Deckung zu suchen. Er jagte mit dem Alptraumdämon in Richtung Heck, und als er die Vampirnixe sah, hob er die Figur hoch, damit sie sie sehen konnte.

Neue Feuerstöße wurden abgegeben, und kleine, ungemein harte Fäuste schienen gegen Gwynnes Rücken zu trommeln. Er konnte keinen Schritt mehr tun.

Seine Augen weiteten sich entsetzt. Er fiel nach vom, ließ die Jadefigur los.

Malas flog auf Melissa zu, während Gwynne zusammenbrach.

Melissa fing die Statue auf, drehte sich blitzschnell um, stieß sich ab und stürzte sich kopfüber ins Wasser.

Tief tauchte sie hinab. Als die MPi-Männer das Heck erreichten, war Melissa nicht mehr zu sehen.

Spurlos verschwunden war sie, und mit ihr der wertvolle Jadedämon.

***

Ich spannte die Bauchmuskeln an und vollführte Turnübungen wie an der Sprossenwand. Ich schwang die Beine hoch und versuchte die Drähte zu erreichen.

Der erste Versuch mißlang, aber ich ließ mich nicht entmutigen. Abermals schwang ich die Beine hoch, und diesmal streckte ich auch den Körper, um etwas länger zu werden.

»Wieder daneben«, kommentierte Noel Bannister. »Aber diesmal fehlten nur wenige Millimeter, Tony. Versuch dich zu strecken.«

»Was glaubst du, was ich hier versuche?«

»Du schaffst es. Konzentriere dich.«

»Wollen wir die Plätze tauschen? Du hast die längeren Beine.«

»Freund, wenn es mir möglich wäre, mit dir den Platz zu tauschen, würde ich hier herausspazieren wie Mortimer Kull persönlich.«

»Halt die Luft an. Ich versuch's noch mal.«

»Wenn du denkst, daß dir das hilft…«

»Ich kann mich besser konzentrieren, wenn du still bist«, sagte ich und atmete mehrmals kräftig durch. Meine CIA-Freunde schienen sich mit mir zu konzentrieren. Außer dem leisen Summen einiger Apparate

und dem Blubbern im Glaszylinder war nichts zu hören.

Zum drittenmal schwangen meine Beine hoch. Diesmal streckte ich mich nicht nur, sondern versuchte mich auch mit den Schulterblättern abzustoßen - und es gelang.

Der Absatz meines rechten Schuhs traf die Drähte, als ich wieder nach unten schwang. Ich traf auf einen elastischen Widerstand.

Die Drähte schnellten aus dem Gerät, und ich hatte Glück, daß die blanken Enden mich nicht erwischten. Sie wippten auf und nieder, tanzten im Kreis und schwangen gegen das Gerät, über dessen Metallfront sogleich helle Funken knisterten.

Das Licht ging nicht aus. Es schien an einem anderen Stromkreis zu hängen, aber der Apparat stand von diesem Moment an unter Strom. Außerdem stiegen zwischen den zusammengeschraubten Platten dünne Rauchkringel hervor.

»He, Tony«, raunte Noel Bannister plötzlich aufgeregt. »Es ist nicht immer Mortimer Kull, der die genialen Ideen hat. Manchmal fällt auch mir etwas ein.«

»Ich glaube, ich weiß, was du denkst«, gab ich zurück.

»Das Gerät steht jetzt unter Strom, es ist eine Falle, die wir nützen könnten. Hinzu kommt, daß es hier bald mächtig qualmen wird. Da wir für die Vampirnixe bestimmt sind, wird man uns im Rauch nicht umkommen lassen, sondern uns fortbringen, und dann müssen wir losschlagen, auf Teufel komm raus. Hopp oder drop.«

Wir rechneten damit, daß der Defekt in der Überwachungszentrale auffiel.

Und es dauerte tatsächlich nicht lange, bis jemand erschien, um nach dem Rechten zu sehen. Es war unser alter »Freund« - der Cyborg mit der Halswunde.

Ich konzentrierte mich auf ihn. Jetzt durfte ich mir keinen Fehler erlauben…

***

Carrasco fluchte und tobte. Beinahe hätte er die magischen Symbole zerstampft, die ihn umgaben. Er hatte alles mitbekommen, hatte gesehen und gehört, was auf der ALBATROS geschehen war, und hatte nichts verhindern können.

Caan, der Mann, der ihm Malas bringen sollte, lebte nicht mehr, und eine bleiche Vampirnixe hatte den Alptraumdämon in ihren Besitz gebracht.

Der Schamane verwünschte dieses Weib. Wie konnte sie es wagen, sich an Malas zu vergreifen?

Carrasco ballte die Hände zu Fäusten und brüllte hinaus aufs offene Meer: »Malas! Töte sie! Bestrafe sie für diesen Frevel! Oder gib mir die Kraft, es für dich zu tun!«

Und über das Meer kroch ein grünlicher Nebel, kaum wahrzunehmen. Sehr schnell schob er sich über das leicht gedünte Wasser, und der magische Kreis, in dem Carrasco stand, war sein Ziel.

Mit einemmal fühlte sich der Schamane des Bösen ungemein stark.

Ungeahnte Kräfte durchdrangen ihn, und er vermeinte, sich zu verwandeln.

Er dachte nicht mehr nur wie Carrasco. Er dachte auch wie Malas, und immer stärker bildete er sich ein, Malas selbst zu sein. Aber er wußte, daß er nichts war ohne die Figur, deshalb mußte er sie sich holen. Niemand sonst durfte Malas besitzen - nur er und seine Brüder und Schwestern.

Unbeschreiblich intensiv wurde der Kontakt mit der Statue. Ganz genau konnte Carrasco ihren Weg, und damit auch die Vampirnixe, verfolgen.

Die starke Verbindung blieb auch bestehen, als Carrasco den magischen Kreis verließ. Er zerstörte die Symbole, damit niemand Mißbrauch mit ihnen treiben konnte. Dann verließ er den einsamen Strand.

Er lief, und Malas' Magie verlieh ihm sehr viel Kraft.

Er erreichte einen kleinen Hafen und stahl ein Motorboot. Mit Vollgas raste er los, hinter der Vampirnixe her. Auf geheimnisvolle Weise konnte er den Weg, den die Blutsaugerin einschlug, ganz genau verfolgen.

So holte ihn die Jadestatue zu sich.

***

Ich fieberte dem Moment entgegen, der den Cyborg vernichten würde.

Es gab nur wenige Möglichkeiten, diesen perfekten Robotern beizukommen.

Strom war eine davon.

Der Cyborg sah die Drähte und wußte Bescheid. Er hatte das Gerät berühren wollen, doch das ließ er nun lieber bleiben. Ich nahm an, daß er den Hauptstromschalter abklemmen wollte.

Der Schalter befand sich links neben mir.

Jetzt drehte sich der Cyborg um!

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Noel Bannister und Fred Arness den Atem anhielten. Sie waren genauso gespannt wie ich. Würde es gelingen, den gefährlichen Cyborg auszuschalten?

Ich versuchte ihn abzulenken. »Das Gerät qualmt. Sollen wir hier im Rauch ersticken?«

»Einer von euch hat die Drähte abgerissen«, sagte der Roboter. »Ich nehme an, das warst du.«

»Das Ding ging von selbst kaputt«, behauptete ich. »Ich hänge hier

fest. Wie hätte ich an die Drähte kommen sollen?«
»Du hast es getan!« knurrte der Cyborg.
»Schaff uns hier raus!« verlangte ich.
»Den Teufel werde ich«, sagte der Cyborg und kam näher.
Er streckte die Hand aus, und ich dachte schon, er wollte mir an die Kehle gehen, aber sein Ziel war der Schalter. Und mein Ziel war er!
Blitzschnell zog ich die Beine an. Jetzt hing ich nur noch an den Handschellen. Das Metall drückte sich schmerzhaft in die Gelenke. Ich biß die Zähne zusammen und hämmerte dem Cyborg beide Füße gegen die Stahlbrust.
Er war zu sorglos, das war mein Glück. Hätte er sich rechtzeitig mit Atax-Magie geschützt, hätte ich ihm nichts anhaben können.
Ich war froh, daß auch diese computergesteuerten, hochintelligenten Wesen eine Situation falsch einschätzen konnten.
Dieser eine Fehler sollte dem Cyborg zum Verhängnis werden.
Mein Stoß beförderte ihn zurück. Er riß die Arme hoch, gewann das Gleichgewicht jedoch trotzdem nicht wieder und knallte mit dem Rücken und den Armen gegen das Gerät.
Der Strom durchraste den Roboter, störte seine elektromagnetischen Felder, setzte Speicherelemente außer Kraft und brachte die Maschine dazu, verrücktzuspielen.
Die Bewegungsabläufe waren nicht mehr koordiniert. Die Stahlfäuste des Cyborgs schlugen Dellen in die Verkleidungen anderer Geräte. Sie hieben Hebel ab und droschen Schalter entzwei.
Die gestreckten Finger bohrten sich in sensible Anzeigen. Glas splitterte. Zerschmetterte Skalen erloschen, und wieder knisterten Funken, als der Cyborg andere Drähte abriß.
Erneut geriet er in einen Stromkreis, und weitere Speichersequenzen wurden dabei in Mitleidenschaft gezogen.
Aber noch war das Elektronengehirn des Roboters auf Mord programmiert. Seine gläsernen Augen starrten mich an. Er wollte mich töten, aber da in ihm so gut wie nichts mehr richtig funktionierte, traf seine Stahlfaust das Rohr, an dem wir hingen, und es brach neben einer Schweißstelle. Noch einmal versuchte mich der Cyborg zu treffen, doch ich stieß ihn abermals gegen das stromgeladene Gerät, und diesmal brach sein hochtechnisiertes kybernetisches Innenleben völlig zusammen.
Seine Bewegungen wurden langsamer, als befände sich eine Triebfeder in ihm, die jetzt ablief. Schließlich bewegte er sich gar nicht mehr.
Er blieb stehen, war zerstört.
Und wir waren frei - *fast*…

***

Melissa kehrte zu jener Insel zurück, auf der sich Mortimer Kull befand. Die Vampirnixe hielt die Jadestatue mit beiden Händen fest. Sie preßte Malas zwischen ihre nackten Brüste und hielt direkten Kurs auf die Insel.

Mit Menschen sprang Malas nach Belieben, um. Er manipulierte ihren Geist und schuf die grauenvollsten Phantasiebilder. Doch bei Melissa verfing das nicht.

Sie spürte lediglich, daß es sich um keine gewöhnliche Figur handelte, die sie in Händen hielt. Dämonische Ströme flossen durch ihre Arme, vermochten ihrem Geist jedoch nichts anzuhaben.

Malas unternahm mehrere Befreiungsversuche, doch seine Attacken stießen ins Leere, denn die bösen Wellen, die er aussandte, fanden nichts, was guten Ursprungs gewesen wäre. Dadurch verloren sie sich wirkungslos in nebulösem Nichts.

Der Alptraumdämon hätte wesentlich mehr Kraft mobil machen müssen, doch darauf verzichtete er. Es wäre falsch gewesen, mit aller Macht von der Vampirnixe loskommen zu wollen, das begriff Malas sehr schnell.

Vielleicht wäre es ihm gelungen, die Blutsaugerin zu vernichten. Dann wäre er aber auf den Meeresgrund hinabgesunken und nie mehr gefunden worden.

Er wollte in seinen venezuelanischen Dschungeltempel zurückkehren, deshalb gab er sich von nun an friedlich. Er wollte erst dort wieder aktiv werden, wo Carrasco die Möglichkeit hatte, ihn an sich zu nehmen.

Er hatte Carrasco einiges von seiner Kraft zukommen lassen, und er stand mit dem Schamanen des Bösen in ständiger Verbindung. Je näher sie einander kamen, desto stärker würde Carrasco werden.

Malas verließ sich auf den Schamanen.

Wohin die Vampirnixe ihn auch brachte, Carrasco würde kommen und ihn fortholen.

Melissa schwamm nur wenige Meter über dem Meeresboden. Wieder nahmen Fischschwärme blitzschnell Reißaus, wenn sie die Kraft des Bösen spürten, die sich in der Vampirin befand. Das Wasser liebkoste und streichelte ihren nackten Körper. Manchmal rollten Luftbläschen wie kleine Glaskugeln über ihren Rücken, ehe sie hochstiegen.

Eine runde Öffnung tauchte vor Melissa auf.

Sie schwamm darauf zu und tauchte wenig später ein in die umfassende Schwärze. Geschmeidig bewegte sie ihren Körper, und mit jedem Flossenschlag schwamm sie tiefer in den langen Kanal hinein.

Irgendwann gabelte sich der Betonschlauch. Rechts ging es zum Laboratorium, links zum Innenpool, und dort wartete Professor Kull auf sie.

Der Kanal stieg schräg nach oben. Noch befand sich Salzwasser in

ihm, aber bald würde Süßwasser die Vampirnixe umgeben. Ihr war das egal. Sie konnte im einen genausogut existieren wie im anderen.

Melissa erreichte eine Schleuse. Sensoren erfaßten sie, und Unterwasserkameras nahmen sie auf und ließen sie im Überwachungsraum auf Bildschirmen erscheinen.

Sie brauchte nichts zu tun. Die Schleuse öffnete sich scheinbar von selbst, und sie konnte weiterschwimmen. Hinter ihr senkte sich das Schott wieder, und erst als es geschlossen war, öffnete sich das nächste, und Augenblicke später schwamm sie in einen Swimming-pool von beachtlichen Ausmaßen. Türkisfarbene Fliesen umgaben sie, und ihr milchweißer Körper wurde von Unterwasserstrahlern beleuchtet.

Sie mochte das nicht, denn sie haßte grelles Licht. Es erinnerte sie an die Sonne, die sie stets meiden mußte.

Noch unter Wasser hob sie den Kopf und sah Männer, die sich dem Beckenrand näherten. Ihre Gestalten wurden von der Wasseroberfläche verzerrt.

Dennoch erkannte Melissa zwei davon sofort wieder: Robert McEveely und Professor Mortimer Kull.

Sie tauchte auf und hielt die Jadefigur wie eine Siegestrophäe hoch.

***

Carrasco raste im Motorboot hinter der Vampirnixe her, denn sie durfte Malas nicht behalten. Der Schamane hatte seinen Brüdern und Schwestern versprochen, nicht mit leeren Händen zurückzukehren, und sie sollten sich darauf verlassen können.

Eine kleine Insel tauchte vor Carrasco auf. Der Schamane wußte, daß er Malas dort finden würde. Er nahm Gas weg und steuerte auf eine Stelle zu, wo der Tropenwald üppig bis ins Meer hineinwuchs. Zwischen den dicken Stelzenwurzeln alter Bäume versteckte Carrasco das Boot und ging dann an Land.

Malas wies ihm weiterhin den Weg, doch er konnte dem dämonischen Leitstrahl nicht lange folgen, denn plötzlich hörte er das harte Schnappen eines Gewehrschlosses, und dann schnarrte jemand unfreundlich:

»Stehenbleiben und Pfoten hoch!«

***

Mortimer Kull strahlte. Er winkte Melissa zu sich und nahm ihr die kostbare Statue aus den Händen. Ihm war bekannt, daß Caan und Redmond dafür 25 Millionen Dollar haben wollten, aber durch seine Weltweiten Beziehungen hatte er schnell herausgefunden, daß die Statue das Doppelte einbringen konnte.

Ihm stand ein Instrument zur Verfügung, das den ganzen Globus umspannte: die Organisation des Schreckens. Mit ihrer Hilfe würde er

einen geeigneten Käufer finden, der diesen Betrag für die Malas-Statue bezahlte.

Mit dem erzielten Gewinn würde er seinen Einflußbereich ausweiten und die OdS noch mehr verästeln. Dieses Geflecht mußte mit der Zeit so dicht werden, daß ohne Kulls Genehmigung kein Geschäft mehr abgewickelt werden konnte.

Kull betrachtete die Statue grinsend. »Endlich. Endlich habe ich sie.«

Zwei OdS-Agenten standen hinter ihm. Jetzt traten sie vor, und er übergab ihnen die Jadestatue wie ein Heiligtum.

»Man hat auf Melissa geschossen«, stellte Robert McEveely fest.

»Was war los auf der ALBATROS?« wollte Mortimer Kull wissen.

Die Vampirnixe berichtete, was sich auf der Yacht ereignet hatte. Kull hörte es mit Wohlgefallen, denn wenn es so viele Tote gegeben hatte, würden die wenigen Überlebenden nicht auf die Idee kommen, nach Malas zu suchen.

Melissa wies auf die Jadefigur. »Dämonische Kräfte befinden sich in ihm.« . Kull lachte. »Das stört mich nicht.«

»Du solltest dich bald von Malas trennen«, riet ihm die Vampirnixe.

»Ich werde mich von ihm trennen, wenn ich es für richtig halte«, wies Mortimer Kull die Blutsaugerin energisch zurecht.

»Er könnte dich töten«, sagte Melissa.

»Das wird Atax zu verhindern wissen«, sagte Kull zuversichtlich. Er sagte, wenn sie wolle, wäre sie frei, aber der Einsatz hatte sie hungrig gemacht, und sie wollte ihre »Belohnung« haben: Das Blut von Fred Arness, Noel Bannister und Tony Ballard!

Professor Kull nickte. »Hole es dir. Deine Opfer befinden sich nach wie vor im Laboratorium.«

Die Vampirnixe drehte sich um und tauchte unter, und während ihr schlanker Körper durch das Becken glitt, fragte Robert McEveely: »Was für Pläne hast du mit Arness, Bannister und Ballard?«

»Wieso?«

»Melissa wird sie zu Vampiren machen.«

Kull grinste. »Ist mir recht.«

»Soll ich mich anschließend um die Opfer kümmern?«

»Nein. Wozu? Sobald sie Blutsauger sind, lassen wir sie frei. Arness und Bannister werden nach Langley zurückkehren und dafür sorgen, daß dort die Vampirseuche grassiert. Und Tony Ballard wird sich nach London begeben und dort mit der Blutjagd beginnen. Sie werden mir nie wieder in die Quere kommen. Ihre Interessen werden sich auf ein anderes Gebiet verlagern. Sie werden auch keine Feinde der Hölle mehr sein. Ich denke da vor allem an Tony Ballard. Er wird tückisch über seine ehemaligen Freunde herfallen, und wenn du dir weitere Verbündete zulegen möchtest, kannst du getrost auch an den einstigen Dämonenjäger denken.«

***

Melissa passierte die Schwimmbeckenschleuse und kehrte zur Kanalgabelung zurück. Dort schwenkte sie nach links ab und schwamm auf jene Schleuse zu, durch die sie ins Laboratorium und in der weiteren Folge in jenen großen Glasbehälter gelangte, in dem sie nach der Operation, die man an ihr vorgenommen hatte, erwacht war.

Abermals wurde sie von Lichtsensoren abgetastet und von Unterwasserkameras auf Monitore übertragen. Dann hob sich das dicke Schott und ließ sie durch.

Hier fühlte sie sich wohler als im Schwimmbecken. Das kam zum einen daher, weil nirgendwo Scheinwerfer strahlten, zum anderen aber auch daher, daß sie sich nun in einer chemischmagischen Lösung befand, die sie von außen her nährte.

Noch ein Schott…

Dann krümmte sich der Kanal, stieg senkrecht hoch… Melissa bewegte die große Flosse und stieg langsam hoch.

Sie tauchte im Glaszylinder auf - und erschrak.

Der Raum hatte sich verändert. Viele der technischen Geräte waren kaputtgeschlagen worden, als hätte es einen Kampf gegeben. Melissa sah auch den Cyborg, der dastand, als wäre er zu Eis erstarrt.

Sie streckte sich, wollte den Gefäßrand erreichen. Die drei Männer hingen nicht mehr am Metallrohr, aber die Handschellen umschlossen noch immer ihre Gelenke. Sie würden für Melissa eine leichte Beute sein.

Die Vampirnixe bewegte die Beine. Ihr Kopf durchstieß die Oberfläche, ohne daß es einer der drei bemerkte. Die chemisch-magische Flüssigkeit rann perlend an ihr ab. Ihr dunkles Haar klebte an ihrem Kopf, und in ihren Augen erschien ein gieriges Leuchten.

Wieder machte sie eine rasche Bewegung mit den Beinen, und nun ragte schon ihr nackter Oberkörper aus der Flüssigkeit. Lautlos wie ein Todesschatten schob sie sich über den Metallrand des Glasbehälters.

***

Carrasco gehorchte. Er blieb stehen und hob die Hände. Dann lauschte er und vernahm schleifende Schritte, die sich ihm näherten. Aber wenn er sich nicht irrte, hatte er es nicht nur mit einem Mann, sondern mit zweien zu tun.

Etwas Hartes preßte sich gegen seine Wirbelsäule. Er versteifte. Wenn der Mann jetzt abdrückte, mußte Malas bleiben, wo ihn die Vampirnixe hingebracht hatte.

Der Schamane hob die Hände etwas höher, und er ließ sie zittern. Die Manner sollten denken, er hätte schreckliche Angst vor ihnen.

»Los! Umdrehen!« wurde ihm befohlen.

Er kam dem Befehl umgehend nach, aber ganz langsam, damit die

Waffe nicht losging.

Er blickte in die Gesichter zweier Weißer, die ihn scharf musterten. Sie waren mit Schnellfeuergewehren bewaffnet, und sie sahen so aus, als würde es ihnen nicht das geringste ausmachen, von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

»Ich hoffe, Sie werden mich nicht erschießen«, sagte Carrasco heiser. »Schließlich habe ich nichts verbrochen.«

»Du schleichst hier heimlich durch die Gegend…«

»Heimlich«, sagte der Schamane und lächelte hilflos. »Ich wußte ja nicht, daß sich jemand auf dieser Insel befindet.«

»Sie ist Privatbesitz.«

»Die ganze Insel?«

»So groß ist sie ja nicht.«

»Das… das konnte ich nicht wissen. Wem gehört sie denn?«

»Schon mal von Cristos Narichos gehört?«

»Nein. Es klingt griechisch.«

»Es *ist* ein griechischer Name, du Holzkopf. Narichos ist einer der reichsten Reeder Griechenlands.«

»Und auf seine Insel habe ich mich verirrt?« sagte der Schamane. »Ich hoffe, er wird mir das nachsehen.«

»Erst muß sich herausstellen, ob du dich tatsächlich nur verirrt hast.«

»Was sollte ich denn sonst auf Mr. Narichos' Insel wollen?«

»Das wirst du uns jetzt sagen. Wie heißt du?«

»Carrasco. Ich komme aus Venezuela. Ich fürchte, ich bin kein allzu guter Navigator. Ich stehe mit dem Kompaß auf Kriegsfuß. Vor allem nachts würde ich besser daran tun, in kein Boot zu steigen. Wohin das führt, sehen Sie ja. Aber ich wollte meinen Bruder treffen. Wir hatten uns verabredet…«

»Sag bloß, du kommst geradewegs von Venezuela herüber.«

»Nein, das natürlich nicht.« Carrasco nannte den Namen der Insel, auf der sein Hotel stand.

»Das ist doch alles ausgemachter Unsinn«, brummte einer der Männer ärgerlich. »Weißt du, was ich glaube? Daß du uns einen Bären aufzubinden versuchst, aber einen ganz blöden.«

»Aber nein, ich…«

»Was willst du wirklich hier?«

»Das sagte ich Ihnen doch gerade. Wenn Sie mir zu gehen erlauben, verlasse ich die Insel sofort.«

»Du kommst mit uns, und versuch nicht, uns auszutricksen, sonst füllen wir deine Figur mit Blei!«

Carrasco dachte an Malas. Er wollte sich nicht länger von diesen Männern aufhalten lassen. Die Verbindung zwischen ihm und dem Alptraumdämon war stark geworden. Obwohl sie getrennt waren, rückten sie immer mehr zusammen. Malas und Carrasco - sie konnten

zu einer Einheit werden.
Dann war Carrasco Malas, und Malas war Carrasco!
»Laßt mich gehen«, verlangte der Schamane des Bösen.
»Wir bestimmen, ob und wann du gehst!«
»Ich will gehen!« knurrte Carrasco, und sein Aussehen begann sich zu verändern. Grüne Farbe kroch über seine Haut, und seine Augen begannen wie Rubine zu funkeln.
»He, was ist denn mit dem los?« fragte der zweite OdS-Mann.
Plötzlich wurden sie von einer unsichtbaren Faust getroffen. Der Schlag ließ sie zurücktaumeln. Und dabei hatte sich dieser seltsame Alte überhaupt nicht bewegt!
Magie war die Erklärung dafür.
Die OdS-Agenten wurden zu Boden gedrückt. Zentnerschwer schienen ihre Waffen geworden zu sein. Sie vermochten sie nicht mehr zu heben und auf Carrasco zu richten.
Der Schamane starrte sie haßerfüllt an. »Ihr wollt es nicht anders!« fauchte er, und sein Hände wiesen auf die Köpfe der beiden Männer.
Die OdS-Agenten stöhnten gequält auf, und ihre Gesichter verzerrten sich. Sie sahen nichts mehr, hörten nichts mehr, wußten nichts mehr. Ihr Geist wurde in Sekundenschnelle ausgelöscht.
Carrasco blies seinen Brustkorb triumphierend auf. Zum erstenmal hatte ihm Malas seine ganze Kraft zur Verfügung gestellt. Er fühlte sich unbesiegbar!
Niemand konnte ihn aufhalten.
Jetzt war es für ihn gewiß, daß er nicht ohne Malas in den Urwald zurückkehren würde.

***

Reglos wie eine Schaufensterpuppe stand der Cyborg da. Ungefährlich. Ein Wrack, zerstört und ausgebrannt. Er trug den Schlüssel für unsere Handschellen bei sich.
Ich hatte keine Scheu, vor ihn hinzutreten und seine Taschen zu durchstöbern. Aus den zertrümmerten Apparaten stieg ständig Rauch.
Ringsherum zischte und puffte es. Kabelbrände griffen um sich, und in dem düsteren Raum breitete sich »Londoner Nebel« aus. Bald würde man die Hand nicht mehr vor den Augen sehen.
»Wir müssen hier raus!« hüstelte Fred Arness.
»Jetzt weiß ich, warum ich dich in meine Abteilung geholt habe«, feixte Noel Bannister. »Weil du so clever bist.«
Ich suchte immer noch den Schlüssel, wurde langsam nervös, weil ich ihn nicht finden konnte. Der Cyborg *mußte* den Schlüssel bei sich haben. Ich hatte ihn gesehen.
Eine grelle Stichflamme schoß unter einem Schaltpult hervor, und wenn ich nicht reaktionsschnell zur Seite gesprungen wäre, hätte sie

mich erwischt.

Jetzt brannte, glühte oder schwelte es schon fast in jedem Gerät. Es war zu erwarten, daß ein Löschtrupp kam. Bis dahin mußten wir die Stahlspangen losgeworden sein, damit wir kämpfen konnten.

Endlich fand ich den Schlüssel. Ich drehte mich damit um und kam mir mutterseelenallein vor, in einer Welt, die aus Nebel und Rauch bestand und endlos war.

»Noel!« rief ich.

»Ich bin immer noch hier!« gab Bannister zurück. »Hast du endlich den verdammten Schlüssel, Tony?«

»Ja. Kommt hierher!«

Aus den Schwaden ragten mir auf einmal gefesselte Hände entgegen. Dann kam Noel Bannisters Gesicht zum Vorschein. Der Rauch brannte in meinen Augen und brachte sie zum tränen.

Ich schloß Noels Handschellen auf.

»Mann, ist das ein großartiges Gefühl«, sagte der Amerikaner.

Er öffnete meine Achterspangen und rief dann seinen Kollegen herbei. Aber Fred Arness kam nicht. Wir vernahmen ein Poltern. Fred schien gestürzt zu sein. »Verdammt noch mal, Fred, wo bist du?« rief Noel, doch sein Kollege antwortete nicht.

Glas klirrte, Blech schepperte.

Da wurde gekämpft!

Aus dem immer dichter und undurchdringlicher werdenden Rauch drang uns das Keuchen eines Menschen und ein tierhaftes Fauchen entgegen.

Das Fauchen eines Vampirs!

Melissa mußte zurückgekehrt sein!

***

Mortimer Kull hatte die Absicht, die Narichos-Insel in Kürze zu verlassen. Er hatte das Schwimmbad verlassen. Seine Männer hatten den Auftrag, die wertvolle Jadefigur in einen mit Schaumgummi ausgelegten Koffer zu betten, in dem er Malas abtransportieren würde.

Der Pilot bekam die Order, den Hubschrauber startklar zu machen. Um Fred Arness, Noel Bannister und Tony Ballard gedachte sich Professor Kull nicht mehr zu kümmern. Die hatte er endgültig abgehakt. Wenn die drei Männer das unterirdische Laboratorium verließen, würden sie Vampire sein.

Kull führte mehrere Telefonate, um erste Schritte in die Wege zu leiten. Er setzte die entsprechenden Personen in Kenntnis, daß er die Jadefigur nun besaß, und man würde umgehend darangehen, Malas anzubieten.

Robert McEveely hatte das Narichos-Haus verlassen. Er hatte Kull nicht den Grund dafür genannt.

Dem Dämon, der in McEveely steckte, war etwas aufgefallen. Atax hatte eine alarmierende Wahrnehmung gemacht, die er nicht übergehen wollte.

Er sagte Kull nichts davon, um ihn nicht zu beunruhigen. Irgend etwas hatte sich auf der Insel zusammengebraut. Eine Gefahr, die nicht leicht zu orten war, weil sie hin und her pendelte. Sie ging von Malas aus, ging auf jemanden über, der die Insel betreten hatte. McEveely wollte den Wachen einschärfen, auf der Hut zu sein und ihn sofort zu alarmieren, wenn ihnen irgend etwas Verdächtiges auffiel.

Er ging von einem Posten zum nächsten.

Zwei OdS-Leute befanden sich nicht an ihrem Platz. Hier hatte die Postenkette ein Loch!

McEveely suchte die beiden Männer.

Und Carrasco hockte auf einem Baum und beobachtete ihn. Der Schamane konnte nicht wissen, daß der Mann, der sich ihm näherte, in Wirklichkeit kein Mensch war. Er hatte die beiden Wachen ausgeschaltet und rechnete auch nicht damit, daß ihm dieser Mann Schwierigkeiten machen würde.

McEveely folgte dem Pfad, der sich auf den Baum zuschlängelte.

Rubinrot funkelten Carrascos Augen. Gespannt wartete er auf den Mann.

Er knüpfte ein magisches Netz aus vernichtenden Gedanken und ließ es unsichtbar über dem Pfad schweben. Es würde im richtigen Augenblick auf Atax' Tarnkörper fallen…

Der Dämon spürte die feindliche Kraft immer stärker, doch noch ließ sie sich nicht genau orten. Sie lag irgendwo verschwommen vor ihm.

Atax hatte keine Angst davor, sich ihr zu nähern. Er war entschlossen, den Gegner zu stellen, und er überlegte, ob er McEveelys Körper ablegen und in seiner wahren, scheußlichen Gestalt weitergehen sollte.

Der menschliche Tarnkörper engte ihn ein wie ein Korsett. In manchen Situationen war ihm dieser Tarnkörper hinderlich, weil er sich nicht so ungehemmt darin entfalten konnte.

Aber als Mensch aufzutreten, brachte auch Vorteile. Vor allem den, daß man andere Menschen hervorragend täuschen konnte. Bis sie bemerkten, mit wem sie es zu tun hatten, waren sie schon verloren.

Carrasco wartete noch wenige Augenblicke.

Dann ließ er das magische Netz los. Es war nicht zu sehen. Carrasco *wußte*, daß es fiel!

Und es traf genau.

Robert McEveely erstarrte, und Atax, der sich in ihm befand, packte die kalte Wut. Er war nicht vorsichtig genug gewesen, und die Kraft, die jetzt auf den Tarnkörper einwirkte, war stark genug, um einen Menschen zu töten!

Carrasco sprang vom Baum. Atax wollte ihn attackieren, doch die feindliche Magie störte ihn. Er war überrumpelt.

Er, der Dämon, der sich die Seele des Teufels nannte, weil er zumeist so dachte und handelte wie Asmodis selbst, er war diesem Gegner in die Falle gegangen, und es war ihm unmöglich, sich zu wehren, denn die feindliche Magie war zu präsent. Da sie ihn überraschte, war es ihm nicht möglich gewesen, den Tarnkörper rechtzeitig zu schützen, und jetzt saß sie so tief, daß sie ihm an die dämonische Substanz ging.

Er versuchte sie zu sprengen. Es klappte nicht.

Da griff er zu einer List.

Der Mann mit den rubinroten Augen wollte McEveely ausschalten. Gut, er sollte seinen Willen haben.

Atax gab der feindlichen Kraft nach. Er widersetzte sich ihr nicht mehr. Robert McEveely röchelte und brach vor Carrasco zusammen.

Der Schamane grinste zufrieden.

Als Robert McEveely reglos auf dem Boden lag, hielt Carrasco ihn für tot. Er konnte nicht ahnen, daß Atax in dem Körper weiterexistierte, und daß sich McEveely jederzeit wieder erheben konnte, sobald die feindliche Magie von ihm abgelassen hatte.

Atax täuschte den Schamanen gekonnt.

Carrasco beachtete den »Toten« nicht weiter. Er ging an ihm vorbei und näherte sich dem großen Haus des griechischen Reeders.

Und die magische Kraft, die Robert McEveely überrumpelt hatte, ließ von diesem langsam wieder ab…

***

Meine Nackenhärchen stellten sich quer. Die Vampirnixe war zurückgekehrt, ohne daß wir es gemerkt hatten, und sie mußte über Fred Arness hergefallen sein.

Und Fred war noch gefesselt!

Ich rannte auf das Keuchen und Fauchen zu, stieß gegen Noel Bannister, rempelte ihn zur Seite und riß meinen Colt Diamondback aus dem Leder.

Auch Noel hielt seine Luger in der Faust.

»Nur schießen, wenn du das Ziel ganz genau erkennst!« rief ich ihm zu.

»Denkst du, ich bin so blöd und lege Fred um?« gab der Amerikaner zurück.

Ich sah die vagen Umrisse von zwei Körpern, die aneinander zu kleben schienen. Der eine Körper war milchweiß und nackt. Das war Melissa!

Ich hob den Colt. Die Körper drehten sich, und wenn ich abgedrückt hätte, hätte die Kugel Fred Arness getroffen.

Jetzt stürzten sie, wälzten sich auf dem Boden. Die Vampirin grub

ihre Zähne in Freds Schulter. Er brüllte auf, und als ich ihm helfen wollte, peitschte mir die Schwanzflosse entgegen.

Sie klatschte mir ins Gesicht, traf auch die Brust, und der Schlag war so hart, daß mir die Sinne zu schwinden drohten. Ich wurde zurückgeschleudert.

Zum Glück war Noel Bannister da, der mich auffing. Ich drückte ihm den Handschellenschlüssel in die Linke und wuchtete mich wieder nach vorn.

Abermals wollte mich die Vampirnixe mit der großen Flosse treffen, doch diesmal federte ich in Gedankenschnelle aus dem Gefahrenbereich. Die Flosse wischte an mir vorbei. Sie fegte den Rauch fort, und ich konnte besser sehen.

Es stand nicht gut um Fred Arness. Die Vampirnixe hatte sich regelrecht in seine Schulter verbissen.

Als die Flosse zurückschwang, fing ich sie ab. Wie ein nasser Lappen wollte sie mir aus den Händen gleiten, doch ich hielt sie fest.

Ungeheuer war die Kraft, die in Melissa steckte. Sie hielt Fred Arness auf dem Boden und schaffte es auch, mich niederzuwerfen. Obwohl ich ziemlich rasant auf den Boden knallte, ließ ich die Flosse nicht los. Im Gegenteil, ich schlang meinen Arm darum und ließ mich nicht abschütteln.

Damit sie endlich von Fred Arness abließ, setzte ich ihr den Colt Diamondback ans Knie und drückte ab.

Sie quittierte den Treffer mit einem schrillen Kreischen. Weit war ihr Mund aufgerissen, wild bäumte sie sich auf - und ließ Fred Arness los!

Seine Schulterwunde blutete. Ein dunkelroter, fast schwarzer Fleck entstand auf seinem Hemd. Während ich mit der Vampirin kämpfte, zerrte Noel Bannister seinen Freund und Kollegen zur Seite und befreite auch ihn von den Handschellen.

Die Vampirnixe schnellte herum. Sie schoß mir aus den Rauchschwaden entgegen, hatte die Hände vorgestreckt und griff nach meiner Schußhand, damit ich sie nicht noch einmal mit geweihtem Silber treffen konnte.

Sie drückte meine Revolverhand zur Seite, warf sich auf mich. Ich spürte den Druck ihrer nackten, eiskalten Brüste in meiner Magengrube, aber das war alles andere als ein erregendes Gefühl.

Sie war kein begehrenswertes Mädchen, wenn sie auch so aussah.

Sie war kein Mensch. Sie lebte nicht, war ein Schattenwesen - und ein einziger Sonnenstrahl hätte gezeigt, was sie wirklich war: ein blutgieriges Monster, das nur in der Finsternis existieren konnte!

Sie wollte mich beißen.

Ich hämmerte ihr die Faust gegen den Schädel. Nie wäre es mir in den Sinn gekommen, eine Frau zu schlagen, dafür hatte ich viel zuviel Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Aber Melissa war keine Frau.

Es wäre grundverkehrt gewesen, auf sie Rücksicht zu nehmen. Ich hätte diese falsche Rücksichtnahme mit meinem Leben bezahlt.

Sie kippte zur Seite, ließ aber meinen Schußarm nicht los, kroch an mir höher und hieb mir dann doch die spitzen Eckzähne ins Fleisch.

Tief senken sie sich in meine Brust. Ein glühender Schmerz durchwühlte mich.

Melissa kämpfte verteufelt gut.

Ich weiß nicht, wie dieser Kampf ausgegangen wäre, wenn sich nicht plötzlich Fred Arness für mich eingesetzt hätte. Er tauchte aus den dichten, wallenden Schwaden auf, und sein Fußtritt traf die Vampirnixe.

Sie war gezwungen, meinen Revolverarm loszulassen, und diese Chance ließ ich mir nicht entgehen.

Als ich den Finger krümmte, war Melissa erledigt!

***

Carrasco befand sich jetzt schon in einem unbeschreiblichen Siegestaumel. Nichts und niemand konnte ihn aufhalten. Er war stark und unbezwingbar. Er fühlte sich als Mensch und Malas zugleich.

Der Alptraumdämon hatte von ihm Besitz ergriffen. Er wollte Malas' Werkzeug sein. Keine größere Auszeichnung konnte ihm, dem Schamanen des Bösen, zuteil werden.

Drei Männer hatte er spielend mit Malas' ungeheurer Kraft ausgeschaltet. Er spürte, daß sein Leben einen tieferen Sinn bekommen hatte.

Was er für Malas tat, schmiedete ihn mit diesem zusammen. Vielleicht für alle Zeiten. Carrasco hätte nichts dagegen gehabt, denn Malas war der Dämon, den er verehrte und vergötterte. Konnte es etwas Größeres geben, als Malas in sich zu tragen?

Er sah den Hubschrauber, der hinter dem großen Haus im Zentrum eines weißen Landekreises stand. Ein Mann ging darauf zu; der Pilot.

Carrasco duckte sich und lief in einem Bogen auf das Gebäude zu.

Der Pilot bemerkte ihn nicht, und auch keiner der OdS-Posten wurde auf den Schamanen aufmerksam.

Je näher er dem Jadedämon kam, desto mehr vermeinte er mit diesem zu verschmelzen.

Malas, Herr über alle Träume, ich komme! hallte es in seinem Kopf. Nicht mehr lange wirst du in unwürdigen Händen sein…

***

Das Feuer breitete sich rasend schnell aus. Es durchtobte die Kabelschächte und griff in andere Räume über. Der Rauch und die Hitze setzten uns arg zu, doch es war uns nicht möglich, diesen Teil des Laboratoriums zu verlassen. Die Panzertür hinderte uns daran. Wir entdeckten keine Möglichkeit, sie zu öffnen.

Wir preßten uns Taschentücher vor Mund und Nase.

Genau genommen war ich der Urheber dieses Brandes. Daß die Sache aber so ungünstig für uns ausgehen würde, hätte ich nicht gedacht. Ich wollte unsere Lage verbessern, nicht verschlechtern.

»Wir werden hier drinnen ersticken und verbrennen«, kam es dumpf durch Arness' Taschentuch.

»Tu mir den Gefallen und behalt' solch aufbauende Sprüche für dich«, sagte Noel Bannister, während er - genau wie ich - fieberhaft die Panzertür untersuchte.

»Sie werden den Brand zu löschen versuchen«, sagte ich. »Sie überlassen das teuer eingerichtete Laboratorium doch nicht einfach den Flammen.« Ich wies auf die Wunde an Arness' Schulter. »Schmerzen?«

Er nickte. »Teuflische.«

Auch mich schmerzte der Vampirbiß bei jeder Bewegung. Ich versuchte, nicht daran zu denken. Meine Hand lag auf der glatten Stahltür, deshalb bekam ich sofort mit, als sie sich bewegte.

»Sie kommen!« zischte ich meinen Freunden zu und preßte mich neben der Tür an die heiße Wand.

Sie kamen tatsächlich.

Vier Mann waren es. Wie Astronauten sahen sie aus. Sie trugen Asbestanzüge und Helme. Für sie war das Atmen in dieser Rauchhölle kein Problem.

Zwei von ihnen hielten Feuerlöscher in ihren behandschuhten Händen. Die beiden andern… Kugelspritzen!

Obwohl ich rechtzeitig Alarm gegeben hatte, verschwand Fred Arness nicht schnell genug aus dem Blickfeld der »Raumfahrer«. Und schon passierte das Malheur!

Die MPis fingen an zu rattern. Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich sah, daß Arness getroffen wurde. Er ließ das Taschentuch fallen, und die Kugeln stießen ihn weit zurück, hinein in den dichtesten Rauch, fort von Noel Bannister und mir.

Noel erwiderte das Feuer.

Die Kerle schwenkten jetzt ihre MPis. Ich feuerte ebenfalls. Noel Bannister und ich wehrten uns verbissen. Die Kugeln unserer Gegner pfiffen uns gefährlich nahe um die Ohren. Die Sicht war für beide Parteien denkbar schlecht. Wir feuerten nur noch auf gut Glück, als sich zwischen uns eine schwarz-graue Rauchschwade niederließ. Der Vorteil unserer Feinde waren die automatischen Waffen. Noel und ich schossen auf das Wetterleuchten der Mündungsfeuer.

Mit geweihten Silberkugeln.

Eine Verschwendung, aber unsere Waffen waren nun mal damit geladen.

Eine MPi fiel aus.

Die andere ratterte weiter, und eine Garbe zertrümmerte den Glaszylinder, der für Melissa gebaut worden war. Die Flüssigkeit, die sich darin befand, schoß heraus wie das Wasser eines Stausees bei Dammbruch. Der Schwall riß mir die Beine weg, ich landete auf dem Kreuz, und die gepreßte Luft in meinen Lungen stach mit tausenden glühenden Nadeln zu.

Ein Schuß fiel noch.

Dann war es still.

Ich kämpfte mich hoch, schrie nach Noel und Fred. Beide antworteten. Was mit den OdS-Leuten passiert war, wußte ich nicht. Ich war froh, daß sie mit der verrückten Knallerei aufgehört hatten.

»Tony, hilf mir«, schrie Noel. »Fred hat es erwischt!«

»Ich weiß. Ich hab's gesehen!« Ich eilte zu Noel Bannister, und gemeinsam trugen wir Fred in den angrenzenden Raum. Dort war es nicht so schlimm mit dem Rauch. Aber das Feuer würde uns nachkommen. Wir durften nicht hierbleiben.

Fred Arness ging es dreckig. Er blutete aus mehreren Schußwunden.

»Wir bringen dich hier raus«, sagte Noel Bannister zu ihm. »Mach dir keine Sorgen, mein Junge. Die besten Ärzte erwarten dich schon. Du bist bald wieder auf den Beinen.«

»Klar«, gurgelte Fred. »Ich… bin… schließlich unentbehrlich für… deine… neue Abteilung…«

»Sehr richtig, das bist du.«

Wir trugen Fred zum Lift, konnten die Kabine jedoch nicht betreten, weil sich die Tür aus schußsicherem Glas nicht öffnen ließ. Wir hätten dazu einen Kartenschlüssel gebraucht.

Hinter uns gab es eine heftige Explosion, deren Druckwelle uns gegen die Wand schleuderte. Fred Arness schrie seinen Schmerz heraus.

»Ja«, sagte Noel Bannister. »Schrei nur, wenn dir danach ist, mein Junge. Schrei, so laut du willst.«

Hinter der Druckwelle kam ein Feuerball. Er rollte durch den Raum und nährte sich von allem, was brennbar war.

Und er kam direkt auf uns zu!

***

Die Kraft, die ihn niederdrückte und wie ein Futteral umschloß, ließ nach, wie Atax es vorhergesehen hatte. Wäre Robert McEveely ein Mensch gewesen, hätte er nicht mehr gelebt. Da es sich aber nur um den Tarnkörper eines Dämonen handelte, »überlebte« McEveely die gegnerische Attacke, und er wartete nur darauf, daß die feindliche Magie ganz von ihm abließ.

Reglos lag er auf dem Boden, wie tot.

Doch das änderte sich kurze Zeit später.

McEveely schlug die Augen auf, und dann grinste er teuflisch.

Der Trick hatte funktioniert. Nun würde er zurückschlagen. Mit aller Kraft und Härte, die ihm zur Verfügung stand. Jetzt würde Atax zeigen, was wirklich in ihm steckte, und daß er den Namen »Seele des Teufels« verdiente.

Robert McEveely erhob sich.

Sein Blick verfinsterte sich, als er sich umwandte. Niemand durfte ihn so angreifen, wie es dieser Bastard getan hatte. Er war nicht irgendein Dämon. Er war Atax, zu Großem bestimmt.

Er kehrte um, folgte Carrasco, den er vernichten wollte.

Und er zweifelte keine Sekunde daran, daß ihm das gelingen würde.

***

Wir brachten uns mit dem Schwerverletzten hinter einem umgestürzten Metalltisch in Sicherheit. Die Feuerwelle schwappte über uns hinweg, stieß gegen die Wand und fauchte auseinander.

»Bin gleich wieder hier«, keuchte ich und sprang auf.

»Was hast du vor?« fragte Noel Bannister.

»Ich muß noch mal zurück.«

»Bist du verrückt? Nebenan wirst du bei lebendigem Leibe gegrillt!«

»Einer von den Kerlen muß einen Kartenschlüssel besitzen. Den brauchen wir, wenn wir hier rauswollen. Und das wollen wir doch, oder?«

»Und wie.«

»Na also.«

Ich kämpfte mich an Feuerherden vorbei und durch dicke Rauchwände.

Beinahe hätte ich die Orientierung verloren. Ich kam geringfügig vom Kurs ab, korrigierte meinen Lauf aber, sobald die Sicht etwas besser wurde.

Schweiß rann mir über das Gesicht.

Ich suchte die Männer in den Asbestanzügen, fand den ersten, durchstöberte seine Taschen, entdeckte die Magnetkarte nicht, nahm mir den nächsten OdS-Agenten vor…

Der dritte trug die Karte bei sich. Ich ließ sie in meiner Tasche verschwinden.

Dann kehrte ich zu Fred Arness und Noel Bannister zurück. Der Aufenthalt im unterirdischen Laboratorium wurde immer lebensgefährlicher. Nicht nur wegen des Feuers und des Rauchs, sondern auch deshalb, weil die Hitze Glasbehälter platzen ließ, in denen sich Flüssigkeiten befanden, die hochtoxische Dämpfe entwickelten, sobald sie mit dem Sauerstoff in Berührung kamen.

»Hast du den Schlüssel?« würgte Noel Bannister hervor.

Statt zu antworten, hob ich die Codekarte hoch, und wenig später öffnete ich damit die Aufzugstür.

Noel und ich konnten es schaffen.
Ob es auch Fred Arness schaffen würde, stand auf einem anderen Blatt…

***

Carrasco betrat unbemerkt das Haus. Er lauschte. Jemand rief:
»Wo ist McEveely?« Es war Mortimer Kull.
»Er hat das Haus verlassen, Professor«, wurde ihm geantwortet.
»Das ist mir bekannt. Ist er noch nicht zurück?«
»Nein, Sir.«
»Ist der Hubschrauber inzwischen startklar?«
»Ja, Sir.«
»Der Koffer! Wo ist der Koffer?«
»Kommt sofort, Professor.«
Carrasco hörte Schritte, die rasch näherkamen. Der Schamane wollte nicht vorzeitig entdeckt werden. Er blickte sich rasch um, eilte auf eine Tür zu, öffnete sie und verbarg sich dahinter, aber er hatte nicht mehr die Zeit, sie ganz zu schließen. Einen kleinen Spalt blieb sie offen.
Der Schamane zog sich ein Stück zurück. Neben einem Gewehrschrank blieb er stehen. Der Schrank war gut bestückt, doch Carrasco nahm sich keines von den Gewehren.
Der OdS-Mann wäre an der Tür vorbeigegangen, wenn sie nicht vom Durchzug bewegt worden wäre und geklappert hätte. Das Klappern machte ihn stutzig. Er blieb stehen. Er wußte, daß die Tür vor wenigen Minuten noch geschlossen gewesen war. Mißtrauisch wandte er sich ihr zu, und seine Hand glitt in die Khakibluse. Er zog seinen Revolver und trat an die Tür.
Carrascos Blick fiel auf einen gläsernen Reiher. Sehr schlank war der Vogel, handlich wie ein Dolch, spitz wie ein Eispickel. Genau richtig.
Rasch nahm der Schamane des Bösen den gläsernen Reiher an sich, während draußen der OdS-Agent die flache Hand auf das rötliche Mahagoniholz der Tür legte.
Langsam schwang die Tür auf.
Carrasco brachte sich in eine vorteilhafte Position. Die Tür bewegte sich in seine Richtung, deckte ihn gewissermaßen zu. Ganz kurz hatte er überlegt, ob er wieder Magie einsetzen sollte, aber dann hatte er sich gesagt, es wäre besser, mit dieser Kraft hauszuhalten. Er wußte schließlich nicht, wieviel ihm davon zur Verfügung stand, wollte sie sich lieber für später aufsparen.
Der gläserne Reiher würde reichen!
Die Tür blieb stehen. Carrasco sah den Schatten des Mannes. Lang und schwarz schob er sich über den Boden, und der Schatten hielt einen Revolver in der Hand.

Ganz langsam hob der Schamane den gläsernen Reiher.

Sein Herz schlug schnell. Er preßte die Lippen zusammen und wartete.

Drei Schritte mußte der OdS-Agent tun, dann konnte Carrasco der Tür einen Stoß geben und hinter den Mann treten.

Soeben machte der Mann den ersten Schritt…

Im Haus läutete ein Telefon. Kull meldete sich. Er redete laut. Das Gespräch ging über den halben Erdball. Kull erteilte knappe Befehle, legte auf.

Inzwischen hatte der OdS-Agent den zweiten Schritt gemacht, und nun kam der verhängnisvoll dritte…

Die Tür bekam von Carrasco einen kräftigen Stoß und klappte zu.

Der Mann mit dem Revolver spürte einen Lufthauch am Nacken und fuhr wie von der Natter gebissen herum.

Aber er war nicht schnell genug.

Carrasco war schon bei ihm und stach zu. Der OdS-Mann sackte tödlich getroffen zusammen.

Jemand brachte Mortimer Kull den Koffer, in dem sich Malas befand. Der Mann stellte den Koffer ab und entfernte sich wieder. Daß zwei Etagen tiefer ein wilder Brand tobte, hatte man dem Professor noch nicht gemeldet. Man wollte die Sache ohne sein Wissen in den Griff bekommen. Über alles mußte Mortimer Kull schließlich nicht Bescheid wissen. Vor allem Katastrophenmeldungen hielt man besser von ihm fern, denn damit konnte man ihn sehr wütend machen, und ein wütender Professor Kull war nicht nur ungenießbar, sondern auch verteufelt gefährlich.

Carrasco stieg über die Beine des OdS-Agenten und verließ den Raum. Er schloß die Tür, und ein kaltes Fieber erfaßte ihn.

Malas rief ihn!

Endlich war er dem Alptraumdämon wieder nahe. Er öffnete sich ganz für Malas, ließ die Ströme und Kräfte, die dieser aussandte, in sich eindringen, nahm sie bereitwillig auf, und ein verklärtes Lächeln legte sich auf sein schmales Gesicht.

Mortimer Kull blickte auf die Uhr. Es war drei Uhr morgens. Bald würde die Sonne aufgehen. Ein neuer Tag würde anbrechen, und Malas war endlich da, wo Kull ihn haben wollte.

Der Professor wartete ungeduldig auf McEveelys Rückkehr. Am liebsten wäre er ohne ihn abgeflogen. Er nahm nicht gern auf jemanden Rücksicht, aber bei Atax mußte er wohl oder übel eine Ausnahme machen.

Er bückte sich und nahm den schwarzen Koffer auf. Er grinste zufrieden. Er erreichte immer, was er wollte. Mit Malas kam er seinem großen Ziel wieder ein Stück näher. Geld, Reichtum, Macht, davon konnte Mortimer Kull nie genug kriegen.

Da McEveely immer noch auf sich warten ließ, beschloß Kull, das Haus zu verlassen und sich zum Hubschrauber zu begeben. Er würde dort auf McEveely warten. Sobald der Verbündete auftauchte, würden sie abfliegen.

Nach ein paar Stunden Schlaf würde Mortimer Kull die Bahamas verlassen und darangehen, das große Geschäft mit Malas unter Dach und Fach zu bringen.

Als der wahnsinnige Wissenschaftler sich in Bewegung setzen wollte, trat jemand durch die offene Tür.

Carrasco!

Kull erstarrte…

***

»Vorsichtig, Tony, ganz vorsichtig«, sagte Noel Bannister.

Fred Arness kämpfte tapfer gegen die Schmerzen an. Wir trugen ihn, als wäre er mit Nitroglyzerin gefüllt. Trotzdem waren die Schmerzen verdammt schlimm, das sah ich ihm an.

Und wir waren noch nicht beim Boot!

Auf der Insel gab es eine Menge OdS-Agenten. Sie alle würden Jagd auf uns machen, sobald sie uns entdeckten. Wahrscheinlich würden wir um unser Leben rennen müssen.

Mit Fred!

Und wenn wir liefen, konnten wir ihn nicht so vorsichtig tragen wie jetzt.

Der spitzbärtige CIA-Agent hielt sich großartig. Noch. Aber irgendwann würde es ihm zuviel werden. Der Mensch ist nur bis zu einem gewissen Punkt belastbar…

»Wenn wir erst mal von dieser Insel runter sind…« sagte Noel Bannister.

»Und der Jadegott?« quetschte Fred Arness zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Zum Teufel damit!« sagte Noel.

»Seinetwegen sind wir hier.«

»Jetzt ist mir nur noch wichtig, dich in Sicherheit zu bringen«, sagte Noel Bannister. »Soll Kull mit der verdammten Figur glücklich werden. Für den Augenblick. Wenn du wieder auf dem Damm bist, jagen wir sie ihm gemeinsam ab.«

»Ich fürchte, ich werd' nicht mehr, Noel…«

»Noch so ein Wort, und ich laß' dich fallen!«

Die Glastür schloß sich, und der Lift setzte sich in Bewegung.

Wie schlimm stand es um Fred Arness? Spürte er, daß er nicht über die Runden kommen würde?

Er verlor sehr viel Blut. Bis ihm ein Arzt helfen konnte, würde viel Zeit vergehen.

Wieviel Zeit hatte Fred Arness noch?

***

Mortimer Kull kniff die Augen zusammen. Er musterte Carrasco, den dunkelhäutigen Schamanen. Er wußte nicht, wer dieser Mann war, und da Fremde auf dieser Insel nichts zu suchen hatten, reagierte das verrückte Genie mit größtem Mißtrauen.

»Wie kommen Sie hierher?« fragte Professor Kull lauernd.

»Mit dem Boot. Ich bin Carrasco.«

»Haben die Wachtposten Sie nicht angehalten und Ihnen gesagt, daß niemand diese Insel betreten darf?«

Der Schamane lächelte. »Sie haben es versucht. Jetzt sind sie tot.«

»Sie haben sie umgebracht? Was wollen Sie in meinem Haus, Carrasco?«

Carrascos Blick saugte sich am Koffer fest. »Ich weiß über alles Bescheid. Sie haben kein Recht, Malas zu besitzen. Er gehört mir, seinen Brüdern und Schwestern. Man hat ihn uns gestohlen; ein gewissenloser Dieb namens Enzo Maradona war es. Der Mann hat seine Strafe inzwischen bekommen. Wollen Sie wissen, was ihm zugestoßen ist? Die Hölle hat ihn sich geholt, und auch Sie werden dieses Schicksal erleiden, wenn Sie versuchen, Malas zu behalten. Meine Brüder und Schwestern warten auf ihn. Ich habe ihnen versprochen, unseren Gott zurückzuholen, und keine Macht dieser Welt kann mich davon abhalten. Ich weiß, wie Sie an den Jadegott kamen. Malas, mit dem ich in Verbindung stehe, ließ es mich sehen. Ich weiß von der Vampirnixe, die die Statue von Bord der ALBATROS geholt und Ihnen gebracht hat. Ich bin der Blutsaugerin gefolgt.«

»Das ist unmöglich«, sagte Kull.

»Wäre ich hier, wenn es tatsächlich unmöglich wäre?« erwiderte Carrasco. »Ich bin ein Schamane, habe mein Leben den finsteren Mächten geweiht. Ich beherrsche die Magie und verfüge über Zauberkräfte. Ich kann Sie töten, ohne Sie zu berühren! Ich warne Sie; ich werde es tun«

Mortimer Kull bleckte kampflustig die Zähne. »Glauben Sie im Ernst, ich übergebe Ihnen die Statue und sorge dafür, daß Sie die Insel unbehelligt verlassen können? Sie armer Narr! Sie wissen nicht, mit wem Sie es zu tun haben. Ich werde Ihnen die Augen öffnen: Ich bin Professor Mortimer Kull, der Mann, der schon bald die Welt beherrschen wird! Die Männer, die diese Insel bewachen, gehören meiner Organisation des Schreckens an. Das sind Leute, die weder Tod noch Teufel fürchten. Von hier kommen Sie nicht mehr lebend weg, Carrasco - weder mit, noch ohne Malas!«

Carrascos Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ich war fair. Ich gab Ihnen eine Chance, die Ihnen gar nicht zustand. Sie hätten sie nützen

sollen. Sie können Malas nicht behalten. Er ist gefährlich!«
»Nicht für mich«, erwiderte Mortimer Kull.
Carrasco war erregt. Seine olivfarbene Haut schien sich zu verfärben. Kull kam es vor, als würde das Gesicht des Schamanen zuerst aschgrau und dann jadegrün werden.
JADEGRÜN!
Wie die Statue!
Bis jetzt hatte Carrasco dunkle, fast schwarze Augen gehabt. Jetzt wurden sie rubinrot.
Malas gestattete dem Schamanen, seine Gestalt anzunehmen! Carrasco sollte aussehen wie er.
Lebende und tote Materie… Und beides zusammen war Malas!
Das Verblüffendste war wohl, daß Carrasco sogar den Diamantenkranz um die Stirn trug. Er *war* jetzt Malas, aber keine Statue. Er konnte sich bewegen, und er war um ein Vielfaches größer als die Figur, die sich in Mortimer Kulls Koffer befand.
Carrasco streckte verlangend die Hand aus. Auch sie war jadegrün.
»Gib mir Malas! Ich warne dich nicht noch einmal! Gib ihn mir!«
Wo ist McEveely? durchzuckte es Mortimer Kull. Verdammt noch mal, wo ist Atax? Ich brauche seine Hilfe!
Um keinen Preis wollte sich Kull von der wertvollen Figur trennen. Er hatte sie bereits zum Kauf angeboten, und er würde sich lächerlich machen, wenn er jetzt einen Rückzieher riskierte. Man bestiehlt keinen Professor Mortimer Kull!
Er wollte Alarm schlagen. Es waren genug OdS-Leute auf der Insel. Außerdem gab es noch den Cyborg, der sich zur Zeit im Laboratorium aufhielt. Daß der Roboter längst zerstört war, konnte der wahnsinnige Wissenschaftler nicht wissen.
Obwohl sich Carrasco vor seinen Augen in eine lebende Jadestatue verwandelt hatte, fürchtete ihn Kull nicht. Er glaubte noch immer, diesem Gegner beikommen und die Malas-Figur behalten zu können.
»Her mit Malas!« verlangte Carrasco. Seine Stimme war rauh geworden. Kull holte Luft, um seine Männer herbeizurufen.
Da passierte etwas, das selbst ihm, den nicht so leicht etwas aus der Fassung bringen konnte, den Atem verschlug.
Wie an Bord der ALBATROS sprengte Malas abermals sein finsteres Gefängnis. Diesmal brauchte er dafür wesentlich weniger Kraft, denn es handelte sich um keinen massiven Tresor, sondern nur um einen schaumgummigepolsterten Handkoffer.
Seine dämonische Kraft ließ den Koffer förmlich in Kulls Händen explodieren. Der Professor schrie auf. Der Kofferdeckel flog in hohem Bogen davon, die Statue fiel heraus, überschlug sich einmal und stand dann auf den Füßen.
Mortimer Kull hielt einen leeren Koffer in der Hand. Er schleuderte

ihn wütend zu Boden.

»Malas!« jubelte Carrasco. »Komm! Komm zu mir!«

Und das Unglaubliche geschah!

Malas erhob sich in die Luft und schwebte langsam auf den verwandelten Schamanen zu. Kull traute seinen Augen nicht.

Carrasco fing Malas mit beiden Händen auf. Kull schien dieses Kräftemessen eindeutig verloren zu haben.

Doch das Blatt sollte sich noch einmal wenden…

***

Kulls Joker war Atax, die Seele des Teufels. Der Dämon brannte darauf, sich an Carrasco zu rächen. Er mußte beweisen, daß man ihm nicht so leicht beikommen konnte, wie es vorhin den Anschein gehabt hatte.

Atax eilte zum Haus zurück. Schon von weitem spürte er die große Machtkonzentration, die sich im Haus des griechischen Reeders befand. Er bereitete sich auf die Auseinandersetzung vor, mobilisierte all seine dämonischen Kräfte.

Und dann sah er die beiden Jadefiguren.

Der Alptraumdämon wollte Mortimer Kull vernichten. War es Lust am Töten? Oder wollte Malas den Professor bestrafen, weil dieser sich nicht freiwillig von ihm getrennt hatte?

Wie auch immer, Malas wirkte auf Mortimer Kulls Geist ein. Der Wissenschaftler sah sich plötzlich in einem weichen, morastigen Boden versinken.

Das tödlich Gefährliche an Malas' Alpträumen war, daß er sie jederzeit zur schrecklichen Realität werden lassen konnte, und das bewirkte er auch hier.

Es war nicht nur ein *Alptraum*, daß Mortimer Kull versank. Es geschah *wirklich*!

Atax hätte seinen Verbündeten verloren, wenn er nicht eingegriffen hätte.

Kull sah Atax nicht. In dem von Malas geschaffenen Schreckenstraum war Kull allein. Er befand sich inmitten einer unwegsamen Wildnis. Keine Menschseele weit und breit - und der Sumpf fraß ihn Zentimeter für Zentimeter. Plötzlich umgaben ihn rote Teufelsfratzen. Die Horrorwesen umtanzten ihn.

Sie trug der Boden. Nur Kull sank ein. Ganz nahe kamen sie, und er wollte sich an einen von ihnen klammern, um nicht weiter unterzugehen, aber seine Hände griffen durch die rote Gestalt hindurch. Den Alptraumteufeln ging sein Untergang zu langsam voran. Sie wollten ihn beschleunigen, deshalb drückten sie ihn in den Boden. Er wehrte sich verzweifelt, doch sie ließen sich nicht von ihm treffen, nicht anfassen.

Er schrie wie von Sinnen - und sank seinem sicheren Tod entgegen…
Jedenfalls wäre ihm dieser Tod sicher gewesen, wenn Atax sich nicht für ihn eingesetzt hätte.

Robert McEveelys Körper umknisterten plötzlich dünne Blitzäderchen. Ein Zeichen dafür, daß eine starke magische Entladung kurz bevorstand. Etwas schoß auf den Schamanen zu, fluoreszierend, sich ständig bewegend.

Diesmal war Carrasco der Überrumpelte.

Ein magischer Käfig stülpte sich in Gedankenschnelle über ihn. Der Mann schrie wie auf der Folter und verlor sein Malasähnliches Aussehen.

Für Mortimer Kull war der Alptraum schlagartig zu Ende, und er verfolgte mit großer Genugtuung, was Atax, die Seele des Teufels, dem Schamanen des Bösen antat.

Malas polterte hart zu Boden und rollte aus dem magischen Käfig, in dem sich Carrasco wand. Einen Schritt vor Mortimer Kulls Füßen blieb die Jadefigur liegen.

Der Professor bückte sich, um die Statue aufzuheben. Atax war unbezahlbar. Was der schon alles für ihn getan hatte, war sagenhaft. Kull hatte hin und wieder damit geliebäugelt, Atax eine Weile auszunützen und sich dann wieder von ihm zu trennen, doch er erkannte immer deutlicher, daß das eine Dummheit gewesen wäre. Atax' Hilfe war zu wertvoll, als daß er darauf verzichten konnte. Es war vernünftiger, sich mit diesem starken Dämon noch fester zusammenzuschließen.

Carrasco schrie ohne Unterlaß.

»Ja,« stieß Mortimer Kull triumphierend hervor. »So ist das, wenn man sich mit Professor Kull anlegt. Zu guter Letzt ist man selbst der Verlierer!«

Der Schamane starb so, wie Atax es wollte. Wenn die Seele des Teufels strafte, war es immer schrecklich. Ein letzter Hauch wehte aus dem Mund des Mannes, dann sank sein Kopf nach vorn, und sein Herz hörte auf zu schlagen. Er war verloren - für seine Brüder und Schwestern ebenso wie für Malas.

Mortimer Kull lachte - laut und triumphierend.

Er liebte es, zu siegen, und er hatte gesiegt - wenn auch nur mit Atax' Unterstützung. Was machte das schon? Das Ergebnis war wichtig, und das stimmte.

Carrasco stand im magischen Käfig, als würde er stehend schlafen. Die Qualen hatten für ihn ein Ende.

Atax zog die magische Kraft, die den Schamanen getötet hatte, ab, der Käfig löste sich auf, und plötzlich zeigte auch Carrascos Körper Verfallserscheinungen.

Er brach zusammen, und sein Leichnam verströmte den penetrant-

süßlichen Duft von Verwesung.
Mortimer Kull verzichtete darauf, Malas wieder in den Koffer zu legen, denn die zerfetzten Überreste, die auf dem Boden schwelten, konnte man schwerlich noch »Koffer« nennen. Er war regelrecht auseinandergesprengt worden.
»Du warst hervorragend, mein Freund«, sagte der Professor zu Robert McEveely. »Es war ein weiser Entschluß, mit dir zusammen zu arbeiten.«
»Und wer hatte diese Idee?« fragte Atax.
»Du«, sagte Kull und grinste. »Komm, wir gehen. Hier drinnen riecht es nicht gerade gut.«
Sie verließen das Haus und begaben sich zum Helikopter. Als der Pilot sie kommen sah, brachte er die Allison-Turbinen in Schwung.
Das Rotorblatt begann sich zu drehen. Mortimer Kull und Robert McEveely eilten auf die offene Kanzel zu. Sie stiegen ein, McEveely schloß hinter sich die Kanzeltür, dann nickte Professor Kull dem Piloten zu, und die stählerne Libelle hob ab.
Aber Malas hatte eine Niederlage erlitten, die er nicht einfach hinnehmen wollte. Der Schamane des Bösen, der ihn in den venezuelanischen Dschungeltempel zurückbringen wollte, hatte sein Leben verloren, und das schrie nach Vergeltung.
Das letzte Wort war noch nicht gesprochen, die letzte Karte in diesem dämonischen Spiel noch nicht ausgespielt. Jetzt wollte Malas wieder zum Zug kommen.
Der Jadedämon richtete es so ein, daß niemand etwas davon merkte. Er bündelte seine Kraft zu einem dünnen Strahl, den er auf den Piloten richtete.
Das Rot seiner Rubinaugen begann stark zu pulsieren. Eine gefährlich lebendige Kraft verließ die tote Materie und nahm Einfluß auf den Mann, der den Hubschrauber steuerte.
Ryker hieß er, und er war der beste Pilot, den die Organisation des Schreckens hatte. Er konnte seine Maschine auf eine Briefmarke aufsetzen, wenn es sein mußte, und bei Luftkämpfen trickste er die Gegner mit waghalsigen Manövern aus.
Professor Kull wähnte sich bei ihm in besten Händen, und das wäre er auch gewesen, wenn Malas, der Alptraumdämon, nicht Einfluß auf ihn genommen hätte.
Ryker bekam es nicht mit.
Etwas trübte seinen Blick. Er maß dem keine besondere Beachtung bei, fuhr sich nur über die Augen, als könne er es fortwischen.
Aber es blieb, setzte sich fest.
Aus der Ferne wehte eine rote Wolke heran, rasend schnell. Im Nu war der Hubschrauber darin eingehüllt, und Ryker war die Sicht genommen.

Er konzentrierte sich auf die Instrumente. Vor allem der künstliche Horizont war ihm jetzt eine große Hilfe, doch nur noch wenige Augenblicke, dann verschwand die Anzeige, und ein abstoßend häßliches Teufelsgesicht erschien.

Und dann krochen plötzlich winzige Monstren aus den Geräten!

Klein wie Kobolde waren sie zunächst nur, aber sobald sie herausgeklettert waren, wuchsen sie und drängten auf Ryker zu. Der Pilot wollte schreien, doch irgend etwas lähmte plötzlich seine Stimmbänder.

Klauen packten ihn an der Kehle und drückten hart und unerbittlich zu.

Ryker stöhnte.

Das fiel Mortimer Kull auf.

Für ihn war bis jetzt alles normal gewesen. Den Alptraum erlebte nur der Pilot. Erst durch das Stöhnen wurde Kull darauf aufmerksam, daß irgend etwas nicht stimmte.

»Ryker!« schrie Professor Kull jetzt. »Mann, was haben Sie?«

Der Pilot reagierte nicht.

»Ryker!« brüllte Kull wütend.

Der Mann hörte ihn nicht. Er war zu sehr in seinem schrecklichen Alptraum gefangen. Die Maschine entglitt seiner Kontrolle, kreiselte, verlor an Höhe, schmierte ab.

Da begriff Mortimer Kull. »Malas!« rief er McEveely zu. »Malas greift den Piloten an! Unternimm etwas gegen ihn, Atax, aber schnell, sonst stürzen wir ab!«

Ryker wehrte sich. Er schlug um sich, warf sich auf dem Pilotensitz hin und her, stieß gegen das Steuerhorn und drückte es nach vorn. Der Helikopter kippte sogleich ab.

Die Maschine befand sich nicht mehr über der Insel, sondern bereits über dem Meer. Kull brüllte wieder Atax' Namen, und der Dämon versuchte die Maschine abzufangen. Es gelang ihm, einige Geräte zu stabilisieren, doch da sich Ryker wie toll gebärdete, schien der Absturz unvermeidbar zu sein.

Der Hubschrauber schaukelte und torkelte. Es war ein gefährlicher Höllenritt!

Kull wollte übernehmen. Ryker ließ es nicht zu. Als Kull ihn berührte, drosch der Pilot mit den Fäusten auf ihn ein. Malas ließ Rykers Wahnsinn eskalieren.

Der Pilot legte es darauf an, die Maschine zum Absturz zu bringen. Malas suggerierte ihm, nur der Tod könne ihm Erlösung bringen. Kull versuchte verzweifelt, ihn daran zu hindern, doch Ryker lieferte ihm einen erbitterten Kampf.

Atax konzentrierte seine Magie an anderer Stelle.

Er bemühte sich nicht mehr um ein klagloses Funktionieren der

Geräte und versuchte auch nicht, Rykers Geist in seine Gewalt zu bekommen, sondern attackierte die Wurzel des Übels: Malas!

Starke, unsichtbare Kräfte prallten aufeinander.

Malas hatte mit einem solchen Angriff gerechnet und sich rechtzeitig abgeschirmt. Diesen magischen Schild mußte Atax erst einmal überwinden. Bis dahin konnte der Helikopter aber abgestürzt sein.

Die Maschine drehte sich wild um eine unsichtbare Achse. Mortimer Kull kam sich wie in einer Zentrifuge vor. Er wurde von Ryker fortgerissen und gegen die Kanzeltür gepreßt.

Noch stand die Achse, um die sich der Hubschrauber drehte, vertikal, doch dann fing sie an zu pendeln, und schließlich schwang sie so hoch, daß sie in eine horizontale Lage kam, und dann…

Der Helikopter kippte aus seiner stabilen Position, überschlug sich, immer und immer wieder…

***

Ich wünschte Fred Arness, daß er die Besinnung verlor, damit er nicht mehr leiden mußte, aber er blieb bei vollem Bewußtsein und bekam alles mit.

Noch im Haus versuchten uns zwei OdS-Agenten zu stellen. Sie feuerten mit MPis auf uns. Wir drängten sie mit ungezielten Schüssen zurück, schossen uns den Weg frei.

Hinter uns stieg Rauch aus dem Aufzugsschacht, und Flammen fanden einen Weg nach oben. Im Laboratorium kam es immer wieder zu Explosionen. Die Abstände dazwischen wurden immer kürzer. Es rumorte heftig im gesamten Gebäude.

Fred Arness verlangte, wir sollten ihn liegenlassen und uns in Sicherheit bringen, aber das kam für uns nicht in Frage. Den nächsten OdS-Mann, der uns zu stoppen versuchte, schaltete Noel Bannister mit seiner Luger aus.

Er übernahm die Maschinenpistole des Kull-Agenten, und wir schleppten Arness keuchend zur Haustür. Als wir sie öffneten, sahen wir Wachen.

Gleichzeitig wurden wir von ihnen gesehen. Sie eröffneten sofort das Feuer auf uns.

Ich lud mir Fred Arness auf die Schultern.

»Lauf, Tony!« schrie Noel Bannister. »Bring dich mit Fred in Sicherheit! Ich gebe dir Feuerschutz!«

»Du kommst mit«, gab ich zurück.

»Verdammt, kümmere dich nicht um mich! Ich schlage mich schon irgendwie durch! Bring Fred zum Boot! Schnell, Tony! Nun lauf doch schon!«

Noels Maschinenpistole ratterte los. Es gelang ihm, die OdS-Leute in Deckung zu zwingen. Sie warfen sich flach auf den Boden, sprangen

hinter Bäume, verschwanden hinter steinernen Pflanzenschalen und brüllten über Funk Verstärkung herbei.

Ich hörte das Knattern eines Hubschraubers, das Pfeifen der Turbinen, und wußte sofort, daß sich Mortimer Kull in der Maschine befinden mußte. Verdammt - er setzte sich wieder ab, und ich konnte ihn nicht aufhalten!

Ich biß die Zähne zusammen und schleppte meine Last von dem Haus fort, unter dem es brodelte wie in einem Vulkan.

Meine Beine knickten bei jedem Schritt ein. Noels Feuerschutz war nicht der allerbeste. Mehrere OdS-Agenten schossen sich auf mich ein. Sie versuchten mich mit heißen Garben von den Beinen zu holen.

Teufel, wir hatten schon mal besser ausgesehen. Das Laboratorium Professor Kulls ging zwar drauf, und vielleicht würde Cristos Narichos' Haus bald nur noch als rauchende Ruine zu besichtigen sein, aber die Jadestatue, deretwegen wir auf die Bahamas gekommen waren, befand sich in Kulls Besitz, und Fred Arness war so schwer verletzt, daß es fraglich war, ob er am Leben bleiben würde.

Kugeln zupften an meiner Kleidung, ratschten vor und hinter mir über die Steine.

Die Detonationen im Haus nahmen immer größere Ausmaße an. Sogar hier bebte und zitterte der Boden unter meinen Füße. Eine Explosion schien die nächste auszulösen, und diese Kettenreaktion griff auf das gesamte Gebäude über.

Mit ohrenbetäubendem Getöse brach das Traumhaus auf, als würde die Hölle an dieser Stelle einen Ausgang schaffen.

Feuer und Rauch schossen zum allmählich heller werdenden Himmel empor, und von demselben Himmel fiel der Kull-Hubschrauber herunter.

Ich bekam den Absturz mit.

Wie ein Meteor raste der Helikopter der Meeresoberfläche entgegen.

Das explodierende Traumhaus und der abstürzende Hubschrauber lenkten die OdS-Agenten ab. Sie hielten in ihrem Schießen inne.

Noel Bannister nutzte die Gelegenheit, uns zu folgen. Ich sprang mit Fred Arness in eines der Boote.

Der Hubschrauber schlug mit großer Wucht ins Wasser. Der Aufprall zertrümmerte die Maschine. Wrackteile flogen nach allen Richtungen davon, und ein Feuerpilz stieg über der Absturzstelle hoch.

Und Professor Mortimer Kull, der Mann, der die Welt beherrschen wollte? Und Atax, die Seele des Teufels? Und der Jadegott?

Alle tot und vernichtet?

Ich konnte es kaum glauben.

Die OdS-Agenten begannen wieder zu schießen.

Noel Bannister keuchte die Treppe herunter. Ich legte Fred Arness ganz vorsichtig auf die Planken des Bootes und startete den Motor.

Sobald Noel an Bord war, mußten wir machen, daß wir hier wegkamen.

Zwei OdS-Männer verfolgten Noel. Ich feuerte mit dem Colt Diamondback auf sie, und als die Waffe nur noch klickte, holte ich mir Arness' Luger und ballerte weiter.

Noel schwang drei Meter von unserem Boot herum und trieb die Verfolger mit einer breit gestreuten Garbe zurück.

Dann sprang er ins Boot, und ich gab Vollgas.

»Hast du's gesehen?« fragte mich Noel völlig außer Atem. »Kulls Hubschrauber ist abgestürzt«

Ich nickte und schaute an Noel vorbei und zurück zum Strand. »Deckung!« schrie ich und ging gleichzeitig in die Knie. Vier OdS-Leute hatten den natürlichen Hafen erreicht und jagten uns heißes Blei nach.

Aber wir hatten rechtzeitig reagiert. Die Kugeln fegten über uns hinweg und klatschten ins Meer. Das Narichos-Haus stand in hellen Flammen. Bald würde es eine schwarze, häßliche Ruine sein.

Die OdS-Agenten verzichteten darauf, uns zu verfolgen Sie waren jetzt, ohne ihren Anführer, kopflos.

Hatte Professor Kull beim Absturz des Helikopters den Tod gefunden? Würde die Organisation des Schreckens nun auseinanderbrechen? Das wäre der Welt wahrhaftig zu wünschen gewesen.

Die Insel blieb zurück, aber noch lange war das Feuer zu sehen, das darauf brannte. Ich war sicher, daß Noel Bannister etwas gegen Cristos Narichos unternehmen würde. Wahrscheinlich würde er sich nicht selbst um den Griechen kümmern, der für Mortimer Kull den Strohmann gespielt hatte, aber er würde mit Sicherheit dafür sorgen, daß der Reeder nicht ungeschoren blieb. Wer mit Kull paktiert hatte, durfte nicht leer ausgehen.

Noel legte die Maschinenpistole weg und beugte sich über Fred Arness. »Du schaffst es, Junge«, sagte er eindringlich zu dem schwer verletzten Freund und Kollegen. »Ich bin ganz sicher, daß du's schaffst. Du bist zäh. Die paar Kugeln bringen dich nicht um. Hast du gesehen, wie wir's ihnen gegeben haben? Tüchtig eingeheizt haben wir den Brüdern. Daran werden sie noch lange denken. Die Organisation des Schreckens kannst du vergessen. Und Mortimer Kull ist auch tot. Wir können stolz auf das sein, was wir erreicht haben, Fred. Auch du hast großen Anteil an diesem Erfolg.«

Ein dünnes Lächeln zuckte um die Lippen des CIA-Agenten. »Was… hab' ich schon… Großartiges getan?«

»Hör mal, du warst Tony und mir eine große Hilfe. Nicht wahr, Tony?«

»Klar«, sagte ich.

Wieder lächelte Fred. »Du bist ein Lügner, Noel. Und ein miserabler noch… dazu… Ihr habt durch mich verdammt in der Klemme gesteckt… Fast hättet ihr meinetwegen euer Leben verloren… Und du behauptest, ich wäre euch… eine große… Hilfe gewesen…«

»Was willst du denn? Du hast dich doch wacker gegen die Kull-Cyborgs geschlagen.«

»Und was ist… mit dem Jadegott?« fragte Arness.

»Den kriegen wir auch noch, das ist gar kein Problem«, behauptete Noel Bannister. »Kulls Helikopter ist in den Bach gefallen. Folglich liegt die Statue jetzt abholbereit auf dem Meeresgrund. Ich brauche nur ein paar Taucher runterzuschicken, und schon hab' ich die Figur, deretwegen wir soviel Ärger hatten. Im Moment ist nur wichtig, daß du auf 'nen Operationstisch kommst. Man muß dir die Kugeln herausschneiden und die Löcher zustopfen. Ich sorge dafür, daß du anschließend vier Wochen Genesungsurlaub bekommst. General Mayne wird zwar murren, aber ich reiße ihm die vier Wochen raus, darauf kannst du dich verlassen. Wo möchtest du sie verbringen?«

»Nicht auf den… Bahamas.«

»Das kann ich verstehen. He, wie wär's mit Korfu? Da soll es um diese Jahreszeit besonders schön sein.«

»Ich bin so… müde…«

»Hast du große Schmerzen?«

»Nicht mehr…«

»Wir haben's nicht mehr weit«, sagte Noel. Er warf mir einen besorgten Blick zu. Seine Augen flehten mich an, schneller zu fahren, aber ich gab bereits Vollgas. Mehr war einfach nicht drin.

»Die… neue Abteilung, Noel… Das ist eine gute… Sache.«

»Und du bist mein bester Mann«, sagte Bannister.

»Das habe… ich noch nicht… bewiesen…«

»Du brauchst es nicht zu beweisen. Ich weiß es.«

»Mir… ist… kalt…«

Noel zog seine Jacke aus und deckte Fred Arness damit zu. Fred klapperte trotzdem mit den Zähnen. »Bald wird die Sonne aufgehen«, sagte Noel. »Die Welt wird den ersten Tag ohne Professor Kull erleben.«

»Wird es hell?«

»Allmählich, ja.«

»Ich… kann… es nicht… sehen…«

»Du hast die Augen geschlossen«, sagte Noel Bannister, doch das stimmte nicht. Fred Arness hatte die Augen weit offen.

Wir wußten, was das bedeutete: Es ging mit ihm zu Ende. Er hielt nicht durch. Auch mir war auf einmal verdammt kalt, aber das hatte nichts mit der Temperatur zu tun. Es war eine Kälte, die von innen kam, weil ich tatenlos zusehen mußte, wie dieser großartige Mann

starb.

»Korfu«, flüsterte Arness. »Ja, warum nicht… K-o-r-f-u…«

Das war das letzte, was Fred Arness sagte. Mit einem verklärten Lächeln auf den Lippen schlief er für immer ein…

***

Wir befanden uns wieder auf der Narichos-Insel. Rußgeschwärzt ragte die Ruine des einstigen Traumhauses hinter uns auf. Sämtliche OdS-Agenten hatten sich dünne gemacht. Kein Mitglied der berüchtigten Organisation war zurückgeblieben. Die Ereignisse schienen sie in alle Winde zerstreut zu haben.

48 Stunden waren seit unserer Flucht von der Insel vergangen. Fred Arness hatte den Heimflug in einem Sarg angetreten; auf Narichos machte inzwischen Interpol Jagd, und wir warteten auf das Ergebnis, das der Einsatz der Taucher bringen würde.

Ich fühlte mich nicht besonders, obwohl der Tag herrlich war.

Ich kam mir innerlich leer vor, und so ausgebrannt wie Narichos' Haus.

Ich mußte immer wieder an Fred Arness denken. Er hatte mit einer großen Zukunft gerechnet, war mit Elan und Begeisterung bei der Sache gewesen, und Noel Bannister hatte in ihm eine Säule seiner Spezialabteilung gesehen.

Aber die Säule hatte nicht lange gehalten.

»Woran denkst du, Tony?« fragte Noel.

»An Fred.«

»Ja… Fred. Ich werde ihn vermissen.« Noel seufzte und zog die Antenne seines Walkie-talkie hoch. Dann rief er das Taucherboot auf dem Meer. »He, Jungs, sagt mal, wollt ihr nicht endlich mit 'ner Erfolgsmeldung rüberkommen?«

»Die Freude würden wir Ihnen furchtbar gern machen, Mr. Bannister«, kam es aus dem Funkgerät, »aber sollen wir Sie belügen?«

»Ihr habt den Hubschrauber doch schon entdeckt.«

»Das ist richtig, Sir.«

»Wie viele Leichen befinden sich im Wrack?«

»Nur eine, Sir. Die des Piloten.«

»Aber das ist doch unmöglich! Es müssen noch zwei Tote da sein.«

»Tut mir leid, Sir. Wir suchen noch das Umfeld der Absturzstelle ab, aber ich rechne nicht mehr damit, daß wir noch jemanden finden. Allerdings…«

»Ja? Mann, spannen Sie mich nicht auf die Folter!« drängte Noel Bannister.

»Haie, Sir. Der Pilot weist deutliche Verletzungen auf. Durchaus möglich, daß die verdammten Biester die beiden anderen Männer aus dem Wrack geholt haben.«

»Und die Jadefigur?«

»Negativ, Sir. Bisher blieb die Suche ohne Erfolg.«

Noel Bannister sah mich nervös an. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Kull weg, Atax weg - und die Statue auch.«

Ich schenkte mir die Antwort, denn sie hätte uns beiden nicht gefallen…

ENDE des Zweiteilers